Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 30. November 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Zum Recht auf Arbeit
Aus der holländischen Frauenbewegung
Ein seltenes Paar
Vom Kaufen und Bezahlen
Flüchtlingskinder in Not

Beilage:

Zur gegenwärtigen Lage der deutschen Frauenbewegung
Die Mittelschulen der Mädchen
Die „Wanderküche"
Eine Stimme zu unseren Gunsten

Wochenchronik.

Inland.

In der in der letzten Nummer eben noch erwähnten, von Nicole in Bern nachgesuchten Besprechung des Genfer Staatsrates mit dem Bundesrate sprang letzterer nicht ohne weiteres auf den genferischen Hilferuf ein, sondern verlangte zunächst die Vorlage eines ausgearbeiteten, von der Zustimmung des gesamten Staatsrates, also auch der bürgerlichen Mitglieder, getragenen Budgets. Dabei unterließ es der Bundesrat nicht, darauf hinzuweisen, daß ohne gleichzeitige politische Beruhigung eine finanzielle Wiederaufrichtung Genfs ein Ding der Unmöglichkeit sei — ein deutlicher Wink an Nicole! Auch vom genferischen Großen Rate, der letzten Samstag zur neuen Sachlage Stellung nahm, mußte sich Nicole noch etliche weitere Wahrheiten sagen lassen.

Sein neues Finanzprogramm ist heute in Bern eingetroffen. Die geforderte Uebereinstimmung zwischen sozialistischer Mehrheit und bürgerlicher Minderheit konnte nicht voll erreicht werden. Die Bürgerlichen verlangen eine stärkere Verminderung der Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung und sind in Nachachtung des Volksentscheides gegen jede neue Steuer, während die sozialistische Mehrheit hier einen gegenteiligen Standpunkt einnimmt.

In Zürich haben sich die antisemitischen Krawalle gegen die „Pfeffermühle" und gegen ein vom Stadttheater aufgeführtes Schauspiel „Prof. Mannheim" von Friedrich Wolff, dem Verfasser des „Cyankali", fortgesetzt und zu starken polizeilichen Maßnahmen Anlaß gegeben. Die Krawalle gingen von der Nationalen Front aus; ihr Führer Rolf Henne wurde dabei festgenommen und zwei Tage in Haft behalten. Die Empörung über diese politische Sittenverwilderung ist in Zürich allgemein.

Zwei **Prozesse** haben diese Woche die öffentliche Aufmerksamkeit erregt. In St. Gallen spielte sich vor dem Bundesstrafgericht der Prozeß gegen die Bombenschmuggler von Staad ab, wobei die drei ergriffenen Täter zu je 14 Monaten Gefängnis und die drei entwichenen Mittäter in contumaciam zu 3 und 2 Jahren und zu 14 Monaten Gefängnis und Landesverweisung verurteilt wurden. Das Züricher Schwurgericht sprach den Gaskenmörder Näf, der zwar bis zuletzt die Täterschaft bestritt, für die jedoch alle Anzeichen sprachen, schuldig und verurteilte ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Fleisch und **Butter** drücken unsern Bundesrat. Um den Fleischmarkt zu entlasten, hat er die Abgabe von verbilligtem Fleisch an Arbeitslose und Minderbemittelte verfügt. Und zur weitern Verminderung der Buttervorräte, für die der Butter-Beimischungszwang nicht den erwarteten Abgang brachte, hat das eidg. Volkswirtschaftsdepartement auf heute Freitag nach Bern eine große **Butterkonferenz** einberufen, zu der nun diesmal auch die Frauen (schweiz. gemeinn. Frauenverein, schweiz. Hausfrauenverband und schweiz. Landfrauenverband) eingeladen worden sind.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß auf Einladung der bernischen Direktion des Innern und unter Führung von Regierungsrat Joß Vertreterinnen des bernischen Frauenbundes zusammen mit Vertretern der bernischen Presse die größten **Krisenzentren** des Jura besuchten. Die Notlage ist überall groß und erheischt energische Maßnahmen. Wir wissen, daß die bernischen Frauen sich mit allen Kräften für Milderung einsetzen werden.

Ausland.

Jugoslawien hat in aller Form beim Völkerbund Klage gegen Ungarn wegen dessen angeblicher Gehilfenschaft beim Marseiller Attentat eingereicht. Die umfangreiche Klageschrift ist begleitet von ausführlichem Beweismaterial. Ungarn wehrt sich natürlich leidenschaftlich und drängt auf unverzügliche Behandlung seiner Rechtfertigung.

Vor dem Kriege wäre ein solcher Konflikt unfehlbar militärisch ausgetragen worden. Serajewo ist das Beispiel dafür. Jetzt haben wir einen Völkerbund und Jugoslawien beschreitet den von diesem vorgezeichneten internationalen Rechtsweg. Der Völkerbundsrat hat Gelegenheit, Belgrads Klage offen zu behandeln und schlichtend in diesen bedrohlichen Konflikt einzugreifen. Ein wahrhaft klassisches Beispiel für den Wert des Völkerbundes.

Es scheint übrigens, daß in Belgrads Klageschrift dank Lavals Bemühungen Beschwerden auch über Italien fallen gelassen worden sind. Frankreich und Italien werden sich hüten, sich in den Konflikt hineinziehen zu lassen, sondern auf den Abschluß einer internationalen Konvention über die Flüchtlings- und Terroristenfrage dringen.

Das Interview Goy-Hitler, das ein friedliches Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland bezweckt und das von der deutschen Presse erst jetzt bekanntgegeben wird, wurde doch nicht in ganz Frankreich abgelehnt, im Gegenteil, die französischen Frontkämpfer stehen zu Goy, sie sind weitern direkten Unterredungen nicht abgeneigt. Im übrigen aber zeigten die Militärdebatten in der französischen Kammer, wie groß die Befürchtungen vor der deutschen Aufrüstung allenthalben in Frankreich sind. Vielleicht stehen damit die Aufsehen erregenden Gerüchte über ein französisch-russisches Militärabkommen im Zusammenhang, das, wenn auch von der Regierung energisch dementiert, doch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein mag.

Auch im **englischen Unterhaus** ist gestern Mittwoch die deutsche Aufrüstung zur Sprache gekommen. Nachdem Churchill seinen Antrag, wonach Englands Defensivapparat u. Militärtaktik nicht mehr genüge, verfochten hatte, gab Baldwin im Namen der Regierung die Erklärung ab, daß er zwar die Hoffnung auf Verwirklichung einer Rüstungsbeschränkung nicht aufgebe, wie sehr auch die deutsche Haltung diese Bestrebungen erschwert habe, daß jedoch England entschlossen sei, Deutschland gegenüber keine schwächliche Haltung einzunehmen. Die Befürchtungen, die zurzeit in Europa umgingen, kämen zumeist von der Ungewißheit über das, was in Deutschland vorgehe. Aufschließend gab Sir John Simon die richtige Erklärung an das Unterhaus ab, daß Deutschland, Frankreich, die Vereinigten Staaten und Italien von Baldwins Erklärungen in Kenntnis gesetzt worden seien, daß die englische Regierung die deutsche Wiederaufrüstung als eine Frage von Weltbedeutung betrachte. Damit dürfte diese in den Mittelpunkt der internationalen politischen Debatten rücken.

Von nahen und fernen Zielen.

An der Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" vom vergangenen Sonntag in Bern war von veidem die Rede: von nahe liegenden, sofort auszufassenden Aufgaben und von Arbeit, die auf lange Sicht hinaus getan werden muß. Wie könnte es anders sein. Stehen doch alle die Fragen, welche die ca. 150 anwesenden Frauen, zumeist Vertreterinnen von Frauenvereinen und Verbänden, aber auch einzelne Interessierte beschäftigten, im Zusammenhang mit der künftigen Gestaltung unseres Staatswesens, mit den Wo le unseres Vaterlandes.

Als man vor nun rund 1½ Jahren die Arbeitsgemeinschaft gründete, da war leitender Gedanke, es müsse der Gefährdung des demokratischen Staatsgedankens, die von links wie rechts drohte, der starke und gesunde Wille des Volkes entgegengesetzt werden, das, treu seiner Ueberlieferung, ein freies Volk in geordnetem Staatswesen bleiben wolle, dessen Wesensart es selbst bestimme. Daß auch wir Frauen, verbunden mit dem Volke in erster Linie durch unsere Familie, vor allem aber auch stark und bewußt verbunden mit dem Staate, durch eine schicksalsmäßige Zusammengehörigkeit aller Bürger als Volksgenossen, uns um diese Fragen „zu kümmern" haben, war damals schon vielen selbstverständlich. Es handelt sich dabei nicht um parteipolitische Gruppierung, wohl aber um ein Mitdenken, und, soweit das uns Frauen heut: möglich ist, um ein Mit-handeln, wo immer uns Gelegenheit geboten ist, die Fragen des Tages denkend zu bewältigen und handelnd zu beeinflussen. Wie beeinflussen?

Das „Programm der Schweizerfrauen" (vergl. Nr. 4 unseres Blattes) hat seinerzeit dem gemeinsamen Wollen der in der Arbeitsgemeinschaft verbundenen Frauen Ausdruck gegeben. Wir erinnern an einige seiner Abschnitte:

Die Schweizerfrauen stehen ein für den Grundsatz der Demokratie als Grundlage des schweizerischen Staates, d. h. für die Ausübung der obersten Staatsgewalt durch die Gesamtheit der unter sich gleichberechtigten Bürger. Sie bekennen sich zu den in der Verfassung gewährleisteten Freiheits- und Persönlichkeitsrechten der Staatsangehörigen. Sie sind bereit, ihre Kräfte für die Erhaltung und Vertiefung der schweizerischen Demokratie einzusetzen und wünschen die vermehrte Heranziehung der Frau zur Mitarbeit und Mitverantwortung im Staat...

In der Ueberzeugung, daß allein eine demokratische Staatsform unserem Lande entspricht, lehnen die Frauen jede Diktatur ab und fordern auf zur Bekämpfung jeder Bestrebung, welche die Demokratie angreift...

Die Frauen bekennen sich zur Achtung vor der Persönlichkeit und zum Grundsatze der Toleranz. Deshalb lehnen sie jede Bevorrechtung und ungleiche Behandlung der Menschen nach Rasse, Religionen, Sprachen und Klassen ab...

Sie verpönen die Gewalt als Mittel zur Erreichung politischer Ziele und zur Unterdrückung Andersdenkender. Sie fordern eine ehrliche Politik der Verständigung und gerechte Vertretung und Beachtung aller Richtungen, deren Anhänger sich zur Erreichung ihrer Ziele im Rahmen von Verfassung und Gesetz bewegen...

In zahlreichen Vorträgen zu Stadt und Land, in großem und kleinem Kreise wurde von diesen Fragen gesprochen. Am vergangenen Sonntag galt es, die weiteren Wegstrecken ins Auge zu fassen, neue Orientierung entgegenzunehmen, erreichbare Ziele sich zu setzen, gemeinsame Richtlinien zu besprechen. Von

Sinn und Ziel der Arbeitsgemeinschaft

sprach Georgine Gerhard, Basel:

Viel steht heute auf dem Spiele. Nicht nur die Arbeitsmöglichkeiten der Frauen sind gefährdet, die Stellung des Individuums im Staate, hohe humanitäre Ziele sind in Frage gestellt, der Schutz des Schwachen muß gesichert werden. Das Wort von Prof. Egger „Erfüllung der Bürgerpflicht sei ein Teil der Selbstachtung", gilt auch für uns. Aber die Aufgaben wandeln sich mit dem Wandel der Situation. Während man zu Beginn der Arbeit glaubte, es drohen der Demokratie die größten Gefahren von der politisch-formalen Seite her, erkennt man jetzt immer deutlicher, daß Wirtschaftsfragen eine ausschlaggebende Rolle dabei spielen und spielen werden. Der Mensch sucht, sei er Kleinbauer, Handwerker, Arbeiter oder in freien Berufen tätig, wirtschaftliche Sicherheit. Glaubt er sie unter demokratischem Regime zu finden, dann gut, verzweifelt er an diesem Glauben, dann ist er diktatorischen Maßnahmen nicht abhold, sofern er sich von ihnen diese Sicherung verspricht. Es gilt also, in erster Linie, den Wirtschaftsfragen größte Aufmerksamkeit zu schenken. Wir dürfen uns nicht der Täuschung hingeben, als wäre die Wirtschaftskrise von kurzer Dauer, so etwa, wie die Krise in einer Krankheit, an deren Ende Genesung oder der Tod steht. Die jetzige Krisenzeit ist eine Etappe in einem langwierigen Umwandlungsprozeß der Wirtschaftsordnung. Ob und wie wir mit den Mitteln der demokratischen Staatsform diese Etappe meistern, die Krise mildern und überwinden können, das wird für das Schicksal der Demokratie entscheidend sein.

Es ist unser Schicksal, in einer Zeit zu leben, die nach Erneuerung der Wirtschaftsformen ruft. Wir haben uns also mit materiellen Dingen sehr wesentlich zu befassen. Doch wird es von entscheidender Wichtigkeit sein, daß diese materiellen Fragen nicht aus materialistischer Gesinnung heraus angefaßt werden; unsere sittlichen, unsere religiösen Kräfte sind aufgerufen in den Dienst der wirtschaftlichen Aufgaben.

Diese Aufgaben sind schwer. Es haben sich die „Existenzen vermehrt, die Existenzmöglichkeiten vermindert," wie Prof. Labhart, Basel, die Lage jüngst zeichnete. Dies als Resultat des menschlichen Geistes, der das Lebensalter der Menschen zu erhöhen verstand und durch die Rationalisierung der Arbeit gänzlich veränderte Existenzbedingungen schuf. In wenigen Jahrzehnten hat sich die Einwohnerzahl der Schweiz von 2½ Millionen auf 4 Millionen erhöht.

Doch ist es falsch, dem Geiste den Kampf anzusagen, ins Instinkthafte zu fliehen. Nur aus dem Geist einer letzten Verantwortung aller für alle, aus sittlich-religiöser Erneuerung und im Ringen um eine den heutigen Verhältnissen angepaßte Wirtschaftsform wird der neue Weg gefunden werden können.

Was haben wir Frauen da zu tun? Es gilt, sich Ueberblick zu schaffen, auch der Männer sind wenige, die ihn heute haben. Es gilt, Austausch zu pflegen zwischen Landfrau und Stadtfrau, zwischen Berufsfrau und Hausfrau, zwischen der bürgerlich Orientierten und der Arbeiterin. Die großen Fragen der Wirtschaft wie z. B. das Projekt des Korporationenstaates gilt es zu studieren. Vor allem aber liegt für uns Frauen auf dem Gebiete der Erziehung, dabei zuerst der Selbsterziehung große Aufgabe. Opferbereitschaft, gegenseitiges Verstehen tut Not.

Unter Männern ist heute die Meinung im

Wenn jeder nur sich im Auge hat und das Seine, seine Ehre, seinen Gewinn und nicht die Ehre dessen, von dem er sich gesandt glaubt, wie muß es da um die Arbeit aussehen, um das näherschreiten dem Ziele, von Gott gesetzt, das doch aller Arbeit Zweck ist? **Jeremias Gotthelf.**

Brief aus Amerika.

Von Hermynia Zur Mühlen.

Die Bank stand im Wiener Türkenschanzpark unter einer blühenden Linde, vor den weißgesternten Blüten eines dichten Jasminstrauchs. Das schwarze, schäbige Kleid der Frau erschien, von diesem Hintergrund abstechend, ganz besonders düster und wehmütig. Ihre mageren fuchtelnden Arme sahen neben den mächtigen Resten der alten Linde wie verdorrte schwarze Zweige aus, und ihr früh gealtertes Gesicht war eben so runzlig wie der Stamm des Baumes. Sie sprach eifrig auf ihre Nachbarin ein, und ein Satz, den sie halb klagend, halb zornig in die Sommerluft warf, erregte meine Aufmerksamkeit: „Man darf halt kein Glück haben, das bringt Pech."

Die dicke Nachbarin blickte sie erstaunt an, aber noch ehe sie diesen merkwürdigen Ausspruch anzweifeln konnte, fuhr die magere schwarzgekleidete Frau fort:

„Sie haben ja meinen armen Franz früher nicht gekannt. Sie wissen nicht, wie er war. Damals, nach dem Krieg, als er mich geheiratet hat. Also, ich sag Ihnen, gut wie ein Engel, liebevoll, immer um mich besorgt. Viele Männer sind roh und gemein aus dem Krieg zurückgekommen, mein Gott, wenn man so ungestraft Leut umbringen kann, so ist das nicht grad gut für den Charakter. Aber beim Franz war das umgekehrt. Er hat nur den einen Wunsch gehabt, Menschen zu helfen, Freude zu machen. Bloß wenn man zu ihm vom Feind geredet hat, ist er bös geworden. „Es gibt keine Feinde," hat er immer gesagt, „gibt nur Menschen, und die sollen sich schön unter einander vertragen.' Er war damals bei Harwig und Lutz angestellt. Viel hat er ja gerade nicht verdient, aber irgendwie hat es doch gelangt. Der Franz hat nicht geraucht und nicht getrunken, und wenn er Ueberstunden gemacht hat, hab ich das Geld für mich persönlich bekommen. Damit ich mir ein Kleid kauf, oder einen Hut, oder was eine Frau halt so braucht. Es hat ihm Freude gemacht, wenn ich hübsch war."

Die magere Frau hielt im Reden inne; eine Masche ihrer Strickarbeit schien gefallen zu sein. Sie kniff die Augen zusammen und stocherte mit der Stricknadel in dem dicken Gewebe. Hübsch... Ist es möglich, daß sie je hübsch gewesen ist, dieses vertrocknete, ausgemergelte, runzlige Geschöpf?

Sie hatte die Masche gefunden und strickte einen Augenblick schweigend weiter. Dann begann sie von neuem:

„Wir hatten keine Kinder, es langte zum Leben, und auch dazu, an Sonn- und Feiertagen einen Ausflug zu machen. Der Franz hat die Natur so gern gehabt. Hat sich wie ein Kind über Blumen und Bäume freuen können. Sein Großvater war noch Bauer gewesen; vielleicht ist ihm das deshalb so im Blut gelegen. Na, und dann ist die Inflation gekommen. Sie wissen ja, wie das war."

Die dicke Frau nickte; sie nickte nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem ganzen runden Leib, alles an ihr, Nacken, Brüste, Arme, Beine, Füße sagten: „Ja, ich weiß wie das war."

„Natürlich haben wir die Inflation ordentlich gespürt", erzählte die magere Frau weiter. „Es hat an allen Ecken und Enden gefehlt. Wir haben immer mehr Geld gehabt und dennoch damit weniger kaufen können als früher. Und ein neues Wort haben wir kennen gelernt: „Dollar". Gott, man hat ja gewußt, daß die Amerikaner Dollar haben, aber das ist einen früher doch nichts angegangen, nicht wahr? Wir haben unser Geld, sie das ihre. Wie hängt das schon zusammen? Aber jetzt, jetzt hat es nur noch den Dollar gegeben, ob er steigt, ob er fällt, ob er stehen bleibt. Und grad um die Zeit bin ich in die Hoffnung gekommen. Der Schreck! Noch ein Mund mehr zum Durchfüttern. Sogar der Franz war ganz verstört, wie ich es ihm gesagt hab. Freilich ist das Kind nicht auf die Welt gekommen, aber ich bin lange krank gelegen, und das hat viel Geld gekostet, sehr viel Geld. Wir haben nimmer ein noch aus gewußt. Der Franz hat noch immer nicht den Mut verloren, er hat mich getröstet, hat gearbeitet für drei, und wenn Nachbarn kamen, denen es noch schlechter ging, hat es für sie immer etwas zu essen gegeben. Ja, so war mein Franz, seine Hemden hat er verschenkt und sein zweites Paar Schuhe, allen, die er kannte und die zu uns kamen, hat er ausgeholfen. Und dabei waren wir doch selber so bettelarm. Oft hat er gesagt, denn man jetzt so zwanzig Dollar hätte, wie vielen Menschen könnt man helfen. Und dann ist eines Tages, ich erinnere mich noch genau daran, es war Ostersamstag und ein schöner Tag, ein Brief aus Amerika gekommen, ein rekommandierter Brief. Und hinten auf dem Couvert ist der Name des Absenders gestanden: William Großbauer, das heißt auf Deutsch Wilhelm. Und der Franz hat gesagt: „Das ist ja von meinem Onkel, der vor vierzig Jahren nach Amerika ausgewandert ist.„ Wir haben die Marken betrachtet und den Stempel, und haben das dicke Papier befühlt; die Amerikaner haben so dickes Papier. Und der Franz hat gesagt: „Was der Alte wohl will? Hoffentlich ist er nicht in Not und bittet, daß wir ihm das Geld für die Rückreise schicken. Das hätte uns grad noch gefehlt.„ Dann, endlich, haben wir den Brief geöffnet. Und was glauben Sie, daß drin war?"

Die magere Frau machte eine Kunstpause, um der andern Zeit zum Raten zu lassen, die aber hatte aus ihrem Körbchen eine Semmel geholt und kaute schmatzend. Sie brauchte den Mund zu etwas anderem als zum Sprechen. Nur ihre kleinen blauen, im Fett der Wangen verschwimmenden Augen warfen der andern einen fragenden Blick zu.

„Dollar waren drin, richtige amerikanische Dollar. Und nicht etwa zehn, oder zwanzig, oder fünfzig, nein, hundert Dollar. Ein Vermögen, ein großes Vermögen. Der Franz ist ganz blaß gekommen. ‚Mitzi,' hat er gesagt, ‚jetzt sind wir reiche Leute, jetzt kit's aus mit dem Elend. Hundert Dollar! Weißt du auch, was das bedeutet? Das ist so viel, wie wenn man früher ein richtiger Millionär war.' Dann hat er nach der Zeitung gegriffen, um zu sehen, wie der Dollar steht. Und wir haben Pläne gemacht, was alles wir mit dem vielen, vielen Geld tun können. An dem Tag ist der Franz um ein Haar zu spät ins Bureau gekommen. Ich hab ihn fortjagen müssen, aber er hat gelacht und gesagt: „Was, ein Millionär wird doch noch fünf Minuten zu spät kommen dürfen!"

Die Ostertage konnten wir das Geld nicht wechseln, und der Franz war ganz unglücklich, weil er in keiner Zeitung nachsehen konnte, wie der Dollar steht. Am Dienstag nach Ostern hat er gemeint: „Weißt du was, Mitzi, wir wechseln das Geld noch nicht. Ein Kollege hat mir gesagt, daß es noch steigen wird.' Er wollte das Geld nicht in die Bank tragen und wollte es auch nicht bei mir zuhause lassen. Er war rein verliebt in den Schein. Holte ihn immer wieder aus der Brieftasche, schaute ihn an, streichelte ihn. Früher hatte er nich immer gern angesehen, jetzt sah er nur noch die Hunderddollarnote an, als ob sie seine Frau wäre und nicht ich. Er wurde immer großartiger, mein Gott, er war ja ein reicher Mann, auch wenn niemand in der Nachbarschaft es wissen durfte. Er schärfte mir ein: „Daß du ja niemand etwas erzählst. Du weißt doch, wie die Leute sind. Sie können uns überfallen, das Geld rauben.' Dabei hatten wir lauter brave, gute Nachbarn, mit denen der Franz sich früher so gut vertragen hatte. Die Inflation wurde immer ärger und wir wurden, von den hundert Dollar abgesehen, immer ärmer. Bisweilen langte es nicht mehr zum bescheidensten Nachtmahl. Aber der Franz wollte seine Dollar nicht wechseln. „Wenn wir jetzt sparen, werden wir später für immer ausgesorgt haben.' Und er zankte mit mir, ich sei

Wachsen begriffen, der unbeugsame Wille allein sei notwendig, hart auf hart müsse es gehen. Weniger noch als den Gegner, erträgt man den vermittelnden Menschen, den Brückenmenschen. Und doch ist es gerade im Sinne der Demokratie, einer lebendigen Demokratie: sich verstehend zu einigen, Gegensätzliches um eines Uebergeordneten willen zu verbinden. Wahrlich, die Aufgaben sind groß. Es gilt, wie Frl. Gerhard abschließend ausführte, „immer tiefer nach den Quellen unserer Not, immer höher nach den Quellen unserer Kraft zu suchen".

Es sprach im weiteren Frau Kissel-Bratschy, Rheinfelden, als Vertreterin der sozialdemokratischen Frauen, und führte aus, wie sehr vieles an verwandten Wünschen, Forderungen und Aufgaben die bürgerliche Frau und die Arbeiterin verbindet: Mutterschutz, Entlastung der erwerbstätigen Hausfrau und Mutter, Aufstiegsmöglichkeit für begabte Unbemittelte, gleiche Rechtsstellung mit dem Manne, all das sind Fragen, um die es uns gleichermaßen geht.

Vorschläge zur weiteren Arbeit wurden durch E. Gourd, Genf, und Dr. M. Luise Grütter, Bern, vorgebracht und besprochen. Ein höchst instruktives Referat von Dr. Annie Leuch, Lausanne, über die Revision der Bundesverfassung werden wir demnächst ausführlicher wiedergeben.

Ob Total- oder Teilrevision wünschbar sei, in welchen besonderen Gebieten der moralische Einfluß der Frauen (einen andern kann sie ja nicht ausüben) sich geltend machen sollte, ob man dabei mehr den Fraueninteressen oder den Interessen der Gesamtheit seine Aufmerksamkeit zuwenden solle — alles Fragen, die gewissenhaft und sachkundig beleuchtet wurden. Daß in beruflicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht für beide Geschlechter gleiches Recht angestrebt werden müsse, war diesem Kreise selbstverständlich. Ebenso die Ablehnung jeder diktatorischen Unterdrückung von seiten irgend einer Gruppe und die schärfste Verurteilung der antisemitischen Strömungen. —

Es ist ernste Zeit. Sie ist voll Not und Sorge. Aber sie ist auch voll Ansporn und Aufruf: Nützet den Tag! Sehet zu, daß Ihr nach bestem Gewissen Eure Pflichten erfüllet! Keine der vielen Frauen wird heimgekehrt sein, ohne diesen Anruf erneut gehört und mit sich genommen zu haben. E. B.

Zum Recht auf Arbeit.

Notwendige Abwehr überall.

1. Auf internationalem Boden.

Im Herbst dieses Jahres kam der Vorstand des Verbandes der Internationalen Vereinigung der Akademikerinnen in Budapest zusammen und faßte nach längeren Verhandlungen folgende Resolution:

In Anbetracht des Wertes der von Frauen geleisteten Arbeit auf dem Gebiete wissenschaftlicher Untersuchung, im Rahmen der öffentlichen Verwaltung, in sozialen Werken und bei anderen Aufgaben im öffentlichen Leben;

In Anbetracht, daß die bezahlte Arbeit der Frauen bis anhin als integrierender Bestandteil der modernen Volkswirtschaft gilt und daß alle Versuche zur Rückkehr in eine überholte soziale Ordnung unausführbar sind;

In Anbetracht, daß die Arbeitslosigkeit nicht infolge eines Uebermaßes an geleisteter Arbeit, sondern hauptsächlich infolge wirtschaftlicher Komplikationen entstand, denen nicht durch eine Einschränkung der individuellen Betätigung, sondern nur durch internationale Zusammenarbeit aller abgeholfen werden kann:

Protestiert die internationale Vereinigung der Akademikerinnen gegen die Tendenz, die mehr und mehr in der Mehrzahl der Länder aufkommt, den Frauen durch neue Abkommen auf Grund des Geschlechtes oder der Heirat Berufsmöglichkeiten zu verschließen, in denen sie fähige Arbeit leisten. Sie stellt fest, daß solche Bestimmungen geeignet sind, die Familienordnung, diese fundamentale Basis der Gesellschaft, zu gefährden. „Die Vereinigung ist fest überzeugt, daß nur durch Ermutigung der Frauen, ihr Teil an Arbeit und an Verantwortung im geistigen Leben der Länder auf sich zu nehmen, es möglich sein wird, daß die Zivilisation und die günstige Entwicklung kommender Generationen sich weiter entfaltet auf der soliden Grundlage der Intelligenz und des gegenseitigen Verstehens."

2. In Holland.

Die niederländische Union für gleiches und internationales Bürgerrecht der Frauen hat auf die hauptsächlich von seiten der Regierung herrührenden Attacken gegen die Frauenberufsarbeit hin ein Flugblatt mit folgendem Text herausgegeben:

Wissen Sie, daß vor ungefähr 50 Jahren fast alle freien Berufe außer den hauswirtschaftlichen für die Frauen geschlossen waren?,

daß die junge Generation von heute ihre Rechte der enormen Arbeit und dem steten Vorwärtsdrängen ihrer Vorfahren in der Frauenbewegung verdanken, und daß nun alle Tore der sozialen Arbeit für sie offen stehen, daß Schulen und Universitäten für beide Geschlechter beinahe die gleichen Möglichkeiten bieten?

Sie wissen, daß deshalb das Leben der Frau reicher und tiefer geworden ist, daß sie sich das Leben nun zufriedenstellender gestalten kann, aber auch daß wegen der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau die Ehe etwas viel schöneres und reineres geworden ist, weil jetzt der Gedanke, sich durch die Heirat finanziell versorgen zu lassen, in den Hintergrund getreten ist.

Sind Sie sich auch bewußt, was für große Vorteile die Gesellschaft aus der Mitarbeit und Aufopferung der Frauen zieht, und was für einen großen Wert Frauenarbeit für die Gesellschaft bedeutet?

Aber wissen Sie auch, daß in der Krisen- und Arbeitslosenzeit überall verheiratete und unverheiratete Frauen von ihren bezahlten Posten weggeschickt werden, um Männern Platz zu machen?

Und sind Sie sich bewußt, daß auf diese Art alles, was die Frau an Erziehung, wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Achtung gewonnen hat, droht, verloren zu gehen und daß sie dann, genau wie vor einem halben Jahrhundert gezwungen sein wird, nach dem ersten (nicht dem besten) Mann Ausschau zu halten, um in eine sichere Zukunft blicken zu können, wenn sie nicht gewärtig sein will, das Gnadenbrot von Bruder oder Schwager essen zu müssen nach dem Tod ihrer Eltern?

Wenn Sie das erfassen, werden Sie es als Ihre Pflicht ansehen, uns zu helfen im Kampf gegen die immer wachsende Reaktion, welche die Interessen der Frau und somit auch der Gesellschaft bedroht.

Helfen Sie uns, das zu erhalten, was mit so viel Mühe von den Frauen erkämpft wurde. Es soll ihr nicht fortwährend die Freiheit, zu arbeiten, einen Beruf auszuüben, entzogen werden. Sie, die in den Krisenzeiten genau die gleichen Opfer zu bringen hat wie der Mann, soll nicht in einem besonderen Sinne Opfer sein und derart doppelt belastet werden.

Ist das nun gut?

In Brüssel wurden verheiratete Frauen aus Betrieben entlassen, obgleich die Männer dieser Frauen arbeitslos waren. Eine dieser Frauen starb den Hungertod. Die Familie lebte nur von Reis und Wasser, und der Mann brachte schließlich sein 15 Monate altes Kind in eine Kinderbewahranstalt. Man hat versucht, verheirateten arbeitslosen Männern die Posten ihrer Frauen zu geben, sie haben sie aber in manchen Fällen nicht ausfüllen können.

Aus der holländischen Frauenbewegung.

Unsere niederländische Mitarbeiterin schreibt uns:

Eine der ältesten Pionierinnen der Frauenbewegung, Frau M. W. H. Rutgers-Hoitsema, ist im Alter von 87 Jahren verschieden. Sie war eine geborene Friesin und heiratete den international bekannten Arzt Dr. Rutgers, nachdem sie in jahrelanger Berufsarbeit als Lehrerin und Direktrice einer Mittelschule gewirkt hatte.

Während 40 Jahren, von 1894 an, stand sie inmitten der Frauenbewegung, sie hat sich für das Frauenwahlrecht eingesetzt, für den Kampf gegen die Reglementierung, für die Reformkleidung u. a. Unter dem Pseudonym Amalasuntha schrieb sie eine aufsehenerregende Broschüre, um auf das Elend der unehelichen Mutter und ihr Kind hinzuweisen. Das Vorbild Stanton Coits war für Frau Rutgers Veranlassung, um in Rotterdam, wo das Ehepaar damals wohnte, einen sogenannten Nachbarschaftsverein zu gründen, welcher in dem Arbeiterviertel zu gegenseitiger Hilfe der Nachbarn und zur Förderung der geistigen Entwicklung führen sollte. Ueber Arbeitsgesetzgebung und Frauenarbeitsschutz hat sie sehr viel geschrieben, und namentlich für die Arbeiterinnen, welche im Süden des Landes in den Steingutfabriken ein schweres Leben führten, hat sie sich eifrig bemüht. Auch für das Recht auf Arbeit der verheirateten Frau ist sie öfters eingetreten. Obwohl ihr reges Arbeiten kaum 20 Jahre dauerte, weil sie 1913 infolge eines Unfalles sich aus Vereinen und Kommissionen zurückziehen mußte, hat sie sich immer wieder inmitten der Feministinnen bewegt.

Sie und ihr Gatte, die sich beide um die Geburtenregelung verdient gemacht haben (in Rotterdam, Haag und Utrecht gibt es sogenannte Rutgers-Häuser, welche als Eheberatungsstellen Tausenden und aber Tausenden Hilfe bringen), haben sich namentlich im Herzen der Arbeiterinnen ein Denkmal errichtet.

Im Frühjahr verschied Dr. Marianne A. van Herwerden, eine international bekannte Autorität auf dem Gebiet der Vererbungslehre. Eine ausführliche Lebensbeschreibung findet man in dem bekannten Buch „Führende Frauen Europas". Mitte Oktober hat ihr Nachfolger — sie war Privatdozentin für Vererbungslehre — seine Antrittsvorlesung gehalten. Jetzt, da man auch in unserm Lande von Regierungsseite Zwang ausüben will, daß Mädchen und Frauen nur in die sogenannten „weiblichen Berufe" zugelassen werden sollen, ist es sehr am Platze, hier die Worte festzuhalten, mit welchen Frau van Herwerdens Amtsnachfolger seine Antrittsrede als Privatdozent schloß: „Für mich als Mann ist es selbstverständlich unmöglich, diese eminente Frau mit ihren großen Gaben von Geist und Herz beim Unterricht in der medizinischen Vererbungslehre zu ersetzen. Ich will mich nur an ihr Beispiel halten. Und meine Dankbarkeit ausdrücken dafür, daß ich im vorigen Semester als eine Tat der Pietät ihre Vorlesungen fortsetzen durfte, und daß ich dies jetzt auch weiterhin tun darf."

Ein seltenes Paar.

In einer stillen Straße Londons ganz nahe beim Parlamentsgebäude wohnen die beiden: Eleanor Rathbone, die Parlamentarierin, und Elizabeth Macadam, die Sachverständige auf dem Gebiet der Ausbildung für soziale Arbeit in England. Zwei schöne, alte Häuser sind zu einem verbunden worden, ein Symbol der Zusammenarbeit, die in diesen Räumen vor sich geht. In Einrichtung und Ausstattung vereinigen die Häuser den Zauber des Gewesenen mit den Annehmlichkeiten, die wir Heutige ungern entbehren.

Das Dienstmädchen führt mich eine schmale Eichentreppe hinauf in das Arbeitszimmer von Elizabeth Macadam. Da sehe ich mich wieder der Frau mit dem gewinnenden Gesichtsausdruck gegenüber, die ich von internationalen Zusammenkünften her kenne. Ueber Fragen sozialer Ausbildung wollen wir sprechen. Doch erst langt Miß Macadam nach der Zigarettenschachtel. Wenn man der deutschen Frau auf Straßen und im Restaurant suggeriert, sie rauche nicht, so geht die Suggestion in England in anderer Richtung. Wo immer ich auf meinen Wanderungen in England aufgenommen worden bin, im Hause des Landwirts, des Gymnasialdirektors, der Studentin, der Schulvorsteherin, stets war die Zigarette die erste Aufmerksamkeit, die man dem Gast erwies. Schade um alle die Zigaretten, die ich hätte rauchen können.

Wie die wahrhaft bedeutenden Menschen wirkt die Frau mir gegenüber ganz anspruchslos; sie ist viel eher bereit zu fragen, als sich mitzuteilen. Und doch wenn jemand, so wäre sie in der Lage, Ratschläge zu erteilen. Von der Universität kam sie seinerzeit in einen der Ausbildungskurse für soziale Arbeit, in denen das Women's University Settlement in London als erstes die systematische Ausbildung der künftigen englischen Sozialarbeiter in Angriff genommen hatte. Als Leiterin des University Settlements in Liverpool konnte sie dann die Qualität der von ihr gewonnenen Ausbildung beurteilen. Bald darauf wurde sie zur Leitung der Abteilung für soziale Ausbildung an der Universität Liverpool berufen, und es wurde ihr ein Lehrauftrag über „Methoden und Praxis der sozialen Arbeit" erteilt. Als in der Folge alle die britischen Universitäten, die eine Abteilung für soziale Ausbildung besitzen — außer Cambridge haben sich alle bedeutenderen eine solche angegliedert — einen gemeinsamen Rat (Joint University Council for social Studies) einsetzten, da wurde Elizabeth Macadam die Sekretärin dieses Rates und nahm ihren Wohnsitz in London.

Diese Laufbahn, sowie Elizabeth Macadams grundlegendes Werk über die Ausbildung für soziale Arbeit (The Equipment of the Social Worker, Allen & Unwin, London 1925) bringen uns die großen Unterschiede zum Bewußtsein, die auch auf diesem Gebiet zwischen Großbritannien und dem Kontinent bestehen. Die Settlements der Universitäten zeigen, daß die englischen Hochschulen sich mitverantwortlich fühlen für die Lebensverhältnisse des Volkes. Diese Verantwortung mußte sie zwangsläufig dazu führen, für die Ausbildung der Sozialarbeiter Vorkehrungen zu treffen, wie sie es für die Ausbildung der Aerzte, der Geistlichen, der Lehrer tun. Daher sind es in England die Universitäten, die in der Hauptsache die Schulung für soziale Arbeit übernehmen, wenn auch daneben einzelne Wohlfahrtsorganisationen die Ausbildung ihres Personals selber besorgen. Die Universität als Ausbildungsstätte hat den einen großen Vorteil, daß sie sich an Männer und Frauen gleichermaßen wendet. Wohl liegt es in der Natur der Dinge, daß die Frauen das Hauptkontingent der Studierenden bilden; aber es gibt doch immer auch Männer, die mit spezieller Berufsausbildung, nicht auf dem Umweg über das Medizin- oder Rechtsstudium, in die soziale Arbeit eintreten. Aus diesem Grund und andern Gründen ist Miß Macadam eine warme Befürworterin der Universitätsausbildung für Sozialarbeiter, wobei man sich freilich den viel beweglicheren Charakter der englischen Hochschulen gegenwärtig halten muß.

Im Juni dieses Jahres ist ein zweites Buch von Elizabeth Macadam im selben Verlag erschienen: „A new Philanthropy". Es ist eine Studie über das Verhältnis zwischen staatlicher und privater Wohlfahrtspflege und bringt Grundsätzliches über diese so aktuelle und so viel umstrittene Frage.

Wir sind noch mitten im Gespräch über diese Dinge, da erscheint Eleanor Rathbone. Sie hat sich in den fünf Jahren, seit ich sie zum letztenmal in Berlin sah, nicht verändert: noch immer zeigt sie dasselbe jugendlich frische Gesicht unter dem schneeweißen Haar. Das Leben der Parlamentarierin ist keine Sinekure: es ist schon weit über 1 Uhr, da sie aus der Sitzung kommt und um 3 Uhr muß sie wieder zu einer Kommissionsberatung im Parlamentsgebäude sein. Sie nimmt sich nicht Zeit, sich ihres Hutes zu entledigen, sondern führt gleich zu Tisch. Außer den Freundinnen nimmt noch die Sekretärin der englischen Gesellschaft für wirtschaftlichen Familienschutz am Lunch teil, ein kluges, junges Geschöpf, das erfrischend unkonventionell ohne Strümpfe erscheint.

Wieder stelle ich fest — wie so oft auf meinen bisherigen Wanderungen —, daß das gepflegte englische Heim das Tischtuch ins historische Museum verweisen hat. Kleine Untersätze unter Tellern und Platten bilden den einzigen Schutz des Tisches, den wir durch Molleton und Tischtuch noch so gut behüten. Auch seine Nahrungsweise hat der konservative Engländer ein ganz klein wenig geändert. An jedem Platz steht ein Kelch mit Fruchtsalat, mit dem die Mahlzeit beginnt; dann folgt das traditionelle Lamb mit Minttauce, und zum Schluß gibt es wieder Obst, diesmal mit Rahm. Miß Macadam muß wohl gesehen haben, ich hätte mich allzusparsam mit Rahm bedient. So bekomme ich nochmals einen Schuß Rahm über meine Pfirsiche, ein kleiner menschlicher Zug, der mich an meine gütige Mutter erinnert und mir meine Gastgeberin noch lieber macht.

Bei Tisch geht es um allerlei Fragen aus Miß Rathbones Interessekreis. Sie ist Vertreterin einer Reihe kleinerer, britischer Universitäten im englischen Parlament. Im Blick auf diese Universitäten, die sich durch eine Frau im Parlament adäquat vertreten fühlen — sie haben Eleanor Rathbone bei der letzten Erneuerung des Unterhauses wiedergewählt — drängen sich der Schweizerin allerhand nicht eben erbauliche Vergleiche auf. Miß Rathbone hat kürzlich im Unterhaus große Heiterkeit erregt. In der Debatte über die Nationalität der verheirateten Frau meinte sie im Verlauf ihrer Rede, wenn sie sich „in this House" umschaue, könne sie zwar nicht begreifen, daß überhaupt jemandem die Luft zu heiraten entkommen. Es spricht für die Commoners, daß sie dazu nicht etwa sauersüß gelächelt, sondern herzlich gelacht haben sollen.

Wir sprechen vom „Maulkorbgesetz"; denn ein solches steht auch im englischen Parlament zur Diskussion. Die Regierung hat aber sowohl im Parlament wie auch in der Presse eine solch starke Antimaulkorbstimmung wahrgenommen, daß sie, die Rolle des Gescheiterten übernehmend, die Vorlage auf den Herbst „verschoben" hat. Miß Rathbone meint, das komme einer stillen Bestattung gleich. Wie einfach sich solche Dinge doch in England erledigen!*

Miß Rathbone ist in England die Vorkämpferin der Bewegung für wirtschaftlichen Familienschutz, der sie durch ein tapferes Buch „The disinherited Family" den Weg bereitet hat. Uebereinstimmend stellen wir für unsere beiden Länder fest, daß eine grundsätzliche Regelung des wirtschaftlichen Familienschutzes, wie sie Völker diesseits und jenseits des Ozeans kennen, in größere Ferne gerückt sei, daß der Gedanke aber im Volke mehr und mehr Wurzel fasse und bei allen möglichen Gesetzen und Verordnungen einen bescheidenen Sproß in die Höhe treibe.

Gegenwärtig hat Miß Rathbone ihr Hauptinteresse Indien zugewandt. Ihre letzte Publikation ist „Kinderheirat, der indische Minotaurus". Sie hielt sich 6 Monate in Indien auf, um auf Grund vorhergehender Studien die Verhältnisse zu überprüfen. Was ihr dabei entgegentritt, läßt sie mit der englischen Regierung nicht eben glimpflich umgehen. Im Kampfe gegen das Uebel fordert sie eine Stärkung des Fraueneinflusses durch die neue Verfassung und vermehrte Erziehung des Volkes, in erster Linie durch die Behörden, nicht zuletzt aber durch die Frauen selber. Daß die Inderinnen zum Teil an dieser Aufgabe vorbeisehen, hält sie für einen tragischen Fehler. Sie sagt in ihrem Buch: „Vielleicht werden mir die indischen Frauen entgegenhalten, die Zeit für einen solchen Feldzug sei noch nicht gekommen, sie hätten die viel dringlichere Aufgabe vor sich, den Männern bei der Befreiung Indiens zu helfen. Auch hier kann ich nur die Wahrheit so darstellen, wie ich sie sehe, und ich hoffe, meine indischen Freunde werden mir verzeihen, wenn ich etwas sage, was ihnen weh tut. Diejenigen sind aber die treuesten Freunde der Inder, die ihnen das ins Gesicht sagen, was andere nur hinter ihrem Rücken laut werden lassen. Ich glaube, daß eine allgemeine Auflehnung indischer Frauen gegen die Kinderheiraten und die damit verbundenen Mißstände die Sache der indischen Selbstregierung besser fördern würde und dem Ruf Indiens in der Meinung der Welt dienlicher wäre als irgend etwas anderes, das zu tun in den Kräften der indischen Frauen steht. In viel größerem Ausmaß, als es sich die meisten Inder bewußt sind, werden die Fortschritte in der indischen Verfassung sogar von denen mit Bedenken betrachtet, die diese Fortschritte für unvermeidlich halten, weil sie erfüllt sind von Grauen vor den gesellschaftlichen Mißständen, die in Indien geduldet werden, und weil sie aus der scheinbaren Untätigkeit und Gleichgültigkeit selbst der aufgeklärten Inder diesen Uebeln gegenüber ihre Schlüsse ziehen müssen."

* Inzwischen hat das Gesetz doch das Unterhaus passiert, freilich in stark abgeänderter Form. Miß Rathbone hat eine sehr wertvolle Bestimmung hineingebracht, die die Polizei verpflichtet, von den bei Haussuchungen beschlagnahmten Dokumenten ein genaues Verzeichnis aufzustellen.

---

verschwenderisch, und dabei, weiß Gott, hab ich gespart wie keine andere Frau, hab mir die Füße wund gelaufen, wenn ich gehört hab, daß man irgendwo am andern Ende der Stadt etwas billiger einkaufen kann. Aber der Franz war nie zufrieden. ‚Wir brauchen doch nicht so viel zu essen,' hat er oft gesagt und mich dabei böse angeschaut. ‚Ich weiß nicht, du ist wie ein Drescher. Ist uns arm. Nimm dir ein Beispiel an mir.' Er hat auch wirklich fast nichts gegessen, keine Zehnerjause, kein Mittagsmahl, nur abends das Bißchen, was ich auf den Tisch stellen durfte. Und wenn jetzt Freunde gekommen sind, die noch schlechter dran waren als wir, hat der Franz gesagt: ‚Versteck doch das Brot. Diese Tagediebe bringen uns an den Bettelstab.' Er hat auch nichts mehr verschenkt. Und wie ich einmal dem Mäderl der Nachbarin einen alten Unterrod gegeben hab, damit die Mutter ihm daraus ein Kleid näht, hat er mit mir geschimpft, daß die Wände nur so gedröhnt haben und das ganze Haus zusammengelaufen ist. Die Leute waren das nicht gewohnt, bei uns hatte es früher nie Streit gegeben. Aber es blieb nicht beim Streiten. Einmal, ich war gerade sehr müde und auch ein bißchen schwach von dem wenigen Essen, ist mir das Tablett aus der Hand gefallen, und zwei Suppenteller sind zerbrochen. Der Franz hat sich wie verrückt gebärdet. ‚Zwei Suppenteller,' hat er gebrüllt, ‚ja, glaubst du denn, du dumme Gans, daß wir das Geld zum Fenster hinauswerfen können?'

Da ist mir doch die Geduld gerissen. ‚Was schreist du du so, Franz, wegen der armseligen Suppenteller. Wir haben doch Geld, sind doch reich. Wenn du die Dollar wechseln wolltest...'

Er hat mich angesehen, als wollte ich ihn ermorden. ‚Freilich, das könnt dir so passen. Ich soll meine Dollar wechseln, damit du ein gutes Leben hast. Soll sie morgen wechseln, und in einer Woche sind sie vielleicht das Fünffache wert. Meine Dollar! Wie kommst du dazu, über mein Geld zu verfügen? Hast vielleicht so viel in die Ehe mitgebracht, wie?'

Das war das erstemal, daß er mich an meine Armut erinnert hat, denn ich war wirklich ein armes Mädel, hatte nur eine ganz kleine Aussteuer und einen Teppich von den Großeltern. Und er hatte eine gute Stelle und hätte bestimmt ein reicheres und schöneres Mädchen bekommen. Aber damals hat er mich so lieb gehabt, daß er nicht nach Geld gefragt hat. Jetzt jedoch ist es ihm plötzlich eingefallen. ‚Ja, wie eine Bettlerin bist du dahergekommen. Und ich Narr hab dich geheiratet. Wenn ich damals gewußt hätte, daß ich einmal ein schwerreicher Mann sein werde... Ich sag dir, Marie (jetzt nannte er mich fast nie mehr Mitzi), wenn der Dollar so weiter steigt, könnt ich mit meinem Geld eine Baronin heiraten.'

Da hab ich aber doch lachen müssen, und jetzt ist der Franz so wütend geworden, daß er mich geschlagen hat; zum ersten-, aber nicht zum letztenmal.

Von da an ist es immer ärger geworden. Die halbe Nacht hat er mir erzählt, was er mit seinem Geld anfangen wird: ein Schloß wird er sich kaufen und ein Auto und Dienstboten halten, und ein feiner Herr wird er sein. Aber dann, das kann er mir heute schon sagen, läßt er sich von mir scheiden, weil ich in kein Schloß und in kein Auto passe. Ich hab ganz leise vor mich hin geweint, — ein Schloß und ein Auto und Dienstboten, und dabei haben wir überall Schulden und es langt nicht mehr fürs Nötigste. Ich muß meine Kleider flicken, bis vom Kleid nichts mehr da ist, und die Schuhe darf ich mir auch nicht mehr sohlen lassen. Und von dem Essen, das ich kochen darf, werden keine zwei Spatzen satt.

So ist die Zeit vergangen. Ich weiß heute noch nicht, wie wir sie überlebt haben. Der Franz hat ausgesehen wie eine Latte, ganz grau im Gesicht, und an mir sind die Röcke nur so geschlottert, und wenn ich auf die Straße gegangen bin, hat mich der Schwindel gepackt. Aber die Dollar hat der Franz noch immer nicht gewechselt. Und dann haben die Herren von der Regierung irgend etwas getan, was, weiß ich nicht, jedenfalls ist der Dollar gefallen. Zuerst ganz langsam, dann immer schneller. Und alle Leute waren froh, weil sie geglaubt haben, daß es jetzt wieder besser wird. Alle, nur mein Franz nicht. Zuerst hat er gelacht und höhnisch gesagt: ‚Das sind ja nur Börsenmanöver.' Er hat eine Menge so komischer Ausdrücke gelernt, und in der Zeitung hat er immer nur die Seite gelesen, wo von Geld und Aktien die Rede ist. ‚Gemeine Börsenmanöver, um den Dummen Angst zu machen. Aber ich kenne mich aus, ich lasse mich nicht einschüchtern. Ich geb meine Dollar nicht aus der Hand.'

Das ist ein paar Monate so gegangen; dann hat er einsehen müssen, daß der Dollar nicht wieder steigen wird. Er war wie verrückt. Hat lange Briefe geschrieben, an unsere Regierung und an den amerikanischen Präsidenten, was das für eine Gemeinheit ist, arme Menschen so zu betrügen, und daß das anders werden muß. Und dann hat er gewartet und gewartet, daß ihm die Herren antworten. Wenn er heimgekommen ist, war seine erste Frage: ‚Ist kein Brief vom Finanzministerium da? Oder aus Amerika vom Präsidenten?' Und wenn ich ihm nur die Rechnungen zeigen konnte, hat er mich geschlagen und gesagt, ich bin seine Feindin und ich vernichte die Briefe, damit er kein Schloß kaufen kann und kein Auto, weil er sich dann von mir scheiden läßt. Damals war ich am ganzen Körper grün und blau, und wenn er besonders wild geworden ist, hat er mich gewürgt, daß ich geglaubt habe, ich muß sterben.

Natürlich haben die Nachbarn was gemerkt, wenn ich auch nie ein Wort sagte, weil ich mich geschämt habe.

Eines Tages ist er dann in eine Bank gegangen, um zu fragen, was seine hundert Dollar wirklich wert sind; denn den Zeitungen und den Leuten, die es ihm gesagt haben, hat er ja nicht geglaubt. Und wie der Herr in der Bank es ihm gesagt hat... Mein Gott, ich kann jetzt noch nicht daran denken, da hat er ein Messer aus der Tasche gerissen und ist auf den Herrn losgestürzt und hat geschrien: ‚Betrüger! Gauner!'

Dann haben sie ihn nach Steinhof gebracht. Mit samt den hundert Dollar, die er nicht hergeben wollte. Und ich bin als Bedienerin gegangen, um nicht verhungern zu müssen. Von Zeit zu Zeit hab ich ihn besucht. Er war ganz ruhig, ist dagesessen und hat mit dem Dollarschein gespielt und gesagt: ‚Nächste Woche fängt der Dollar wieder zu steigen an, und dann steigt er und steigt er, und ich werde Millionär und kauf mir ein Schloß und ein Auto.' Er hat mich nicht erkannt und hat ganz herablassend gefragt: ‚Was wollen Sie, gute Frau? Bestimmt eine Stelle. Warten Sie noch eine Weile, dann können Sie bei mir Küchenmädchen werden'."

In ihrem Vorwort zu dem erwähnten Buch sagt Miß Rathbone: „Ich muß bekennen, daß ich neben andern meiner Freundin Elisabeth Macadam zu Dank verpflichtet bin; sie hat das Manuskript gelesen und darauf bestanden, einige seiner Härten zu mildern." **Im Vorwort** des soeben erschienenen Buches von Miß Macadam lesen wir: „Meine Freundin Eleanor Rathbone hat mir in allem beigestanden: ihrer Kritik und ihren Anregungen verdankt das Buch viel." Die Erinnerung an eine Atmosphäre schönen Zusammenlebens und harmonischer, sich gegenseitig ergänzender Zusammenarbeit habe ich als wertvollen Ertrag meines Besuches bei dem seltenen Paar mitgenommen.

Der Eindruck verstärkte sich noch, als ich am **Nachmittag nochmals Gast der beiden war, diesmal auf der Terrasse des Parlamentsgebäudes, wo Miß Rathbone** außerdem eine bunt zusammengesetzte **Gruppe** ausländischer Akademikerinnen **beim Tee bewirtete. Daß die Engländerinnen nun mit solcher** Selbstverständlichkeit im öffentlichen Leben drin stehen, das verdanken sie nicht zuletzt den beiden Freundinnen, die mit britischer Zähigkeit den Sieg gewinnen halfen. G. G.

Vom Kaufen und Bezahlen.

Am bernischen Frauenbildungskurs brachte Frau M. Lüthi-Zobrist **in ihrem Vortrag**

„Die gewerbetreibende Frau und ihre Auftraggeber"

Gepflogenheiten zur Sprache, die nicht oft und nicht eindringlich genug öffentlich gerügt werden können. Es handelt sich um die Saumseligkeit vieler Frauen — und oft gerade solcher Frauen, die sich den besten Kreisen zuzählen — im Bezahlen ihrer Schneiderin, Modistin, Weißnäherin usw. Nach einer statistischen Erhebung in Zürich gibt es bei den Gewerbetrieben 60—65 Prozent langsam zahlende Kundinnen. **Diese Frauen, tragen also ihre Kleider und Hüte wochen- und monatelang, ehe sie sie bezahlen und bedenken offenbar dabei nicht, daß die Meisterin ihren finanziellen Verpflichtungen gegenüber ihren Angestellten und Lieferanten doch auch nachkommen und sehr oft nicht nur für sich allein,** sondern für eine Familie sorgen muß. Die Frau, die einen gewerblichen **Beruf erlernt hat und ihn selbständig,** auf eigene Rechnung und Gefahr, als Meisterin ausübt, steht mitten in einem harten Existenzkampf. Warum soll sie allein ihrer Auftraggeberin so lange kreditieren müssen? Im Warenhaus muß die Kundin ihr Geld doch auch bar auf den Tisch legen und zu Hause müssen Gas, elektr. Strom, Telephon usw. pünktlich bezahlt werden. Aufklärung auf diesem Gebiet tut not. Die soziale Käuferliga hat darin eine große Aufgabe zu erfüllen und hat auch schon viel erreicht.

Daß die Soziale Käuferliga der Schweiz die volle Unterstützung der Allgemeinheit verdiene, unterstrich auch Dr. Christel Ragaz, Zürich, in ihrem Vortrag „Vom Kaufen und Verbrauchen". Die Liga sucht unsere Macht als Käufer in den Dienst der Gesundung des heutigen Wirtschaftslebens zu stellen. Sie will einerseits die Käufer verbindern, ihre Macht durch rücksichtsloses Benehmen beim Einkaufen zu mißbrauchen, anderseits aber sie veranlassen, ihre Macht zu positiven Verbesserungen zu verwenden, indem sie jene Geschäfte unterstützen, die ihren Angestellten und Arbeitern anständige Arbeitsbedingungen gewähren. Die wirtschaftliche Depression der Gegenwart erwirkt, daß die Läden aller Art eifriger als je um die Kundschaft von uns Frauen als der wichtigsten Käufer werben. Frl. Ragaz schilderte eindringlich, wie uns dieses Werben im Ausverkauf im Abzahlungsgeschäft, im Warenhaus entgegentritt. Der Großbetrieb kämpft mit dem Kleinbetrieb um den Kunden. Hinter diesem fieberhaften Kampf steckt eine wirkliche Not, die mit der Gesetzlosigkeit des gesamten Wirtschaftslebens, speziell aber damit zusammenhängt, daß die Waren nicht in erster Linie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse hergestellt und verkauft werden, sondern Gegenstand des Gewinnstrebens und der Spekulation sind. Als ideale Vermittlungsinstanz könnte die konsumgenossenschaftliche angesprochen werden, doch ist auch sie der ursprünglichen Genossenschaftsidee nicht in jeder Beziehung treu geblieben. E. A.

Flüchtlingskinder in Not.

Es hat im Ablauf der Zeiten immer Flüchtlinge gegeben und Flüchtlingselend als unvermeidliches Zubehör. Es haben sich immer denkende Köpfe, mitleidende Herzen und hilfreiche Hände gefunden, die zu lindern versuchten, die Auswege wußten, die Rettung brachten. All das ist auch heute so, dennoch ist es ganz anders. Denn die wirtschaftliche Lage der Welt, die politische Unruhe und Spannung Europas, die dumpfe Verzweiflung der Völker, die Abbesgegheit jedes Einzelnen, all dies ist den Bedürfnissen und Wünschen der armen Vertriebenen abhold. Nirgends sind sie willkommen. Niemand weiß eine wirkliche Lösung für sie. Und Nansen ist tot. So sehen die wenigen, die sich ernsthaft mit dem Schicksal der rund 60,000 deutschen Emigranten befassen, seit fast zwei Jahren mehr oder weniger hilflos dem furchtbaren Schauspiel zu, das Reiche und Arme, das Bürger und Proletarier, das Juden und Christen, früher oder später dem Untergang entgegentreibt. —

Organisationen, die sich dieser Entwicklung entgegenstemmen, die zu retten versuchen, was zu retten ist, sind in Zürich, Bern, Basel, Winterthur, Genf u. a. entstanden. Sie alle tun ihr Möglichstes, um den Emigranten, die hauptsächlich in Paris zusammengeströmt sind, Hilfe zu bringen. Von der verzweifelten Lage der dortigen Emigranten berichtete in verschiedenen Schweizerstädten Dr. Hanna Eisfelder, eine junge deutsche Fürsorgerin, Gründerin und Leiterin der „Assistance médicale".

Wer am 12. November in Zürich die schmächtige Frau gesehen und gehört hat, wird so schnell diese stille Klage, dieses phrasenlose So-ist-es, dieses innige Helft-uns nicht vergessen. Sie erzählte von den rund 24,000 Flüchtlingen, die vor einem Jahr noch in Frankreich waren, wie sie sich allmählich auf die Hälfte reduzierten, wie das Comités nationaux und alle anderen Comités immer weniger für die Hilfesuchenden tun konnten, wie im letzten Sommer aus Geldmangel fast alle Tore geschlossen wurden. Sie schilderte das Leben dieser Menschen, wie sie in den kleinen „Hotels" vegetieren, oft 50 Familien in einem Gebäude, bis zu acht Menschen in einem kleinen Raum, oft ein oder zwei Betten ihr Lager, oft nicht einmal eine Kochgelegenheit. Sie verwies auf die verheerende Wirkung des Obdachlosen-Asyls, in dem die Kinder von hundert Familien beisammenkommen, auf die Hoffnungslosigkeit und Ausweglosigkeit der allgemeinen Lage. Ohne Recht auf Arbeit, ohne Ansicht auf Aufenthalt oder Unterstützung, ohne Heim, ohne Geld, wissen die Flüchtlinge nicht, wie sie ihre Kinder und sich selbst erhalten und vor dem Verhungern bewahren sollen. Die Not hat aus Aerzten Hausierer gemacht, aus Redakteuren Zeitungsverkäufer, aus Rechtsanwälten Nachtportiers. Von den in der „Assistance médicale" untersuchten Kindern haben nur noch 22 Prozent ihr Normalgewicht, 30 Prozent leiden infolge der ungenügenden Ernährung an schweren Hauterkrankungen, an Magen- und Darmstörungen, viele sind rachitisch, tuberkulös, schlaflos und verstört. So gehen sie dem Winter entgegen, so sollen die Kräfte der Eltern neuen Schwierigkeiten, Ausweisungsbefehlen, Mietschulden standhalten.

Die „Assistance médicale" leistet Ungeheures. Sie allein hat nicht abgehaut, sie allein erweitert dauernd ihren Wirkungskreis, zieht durch ihre ärztliche und fürsorgerische Hilfe immer neue Menschen an, wurde bereits als Zentralstelle für alle Arbeit an Emigrantenkindern anerkannt und wird wohl bald an ihre Abteilungen für Mütter und für Säuglinge noch eine für allgemeine Fragen angliedern müssen. Da es in dieser furchtbaren Situation mit dem Beraten allein nicht getan ist, da man auch geben muß und zwar mehr als Zwieback oder Gries oder Kindermehl, darum ist immer mehr Geld nötig. Geld und abermals Geld. Am gleichen Abend sprach Professor Emil Brunner für das „Schweizerische Hilfswerk für deutsche Gelehrte" unter dem Titel: „Sollen sie also untergehen?". Er entrollte ein gleich düsteres Bild von der Not der Intellektuellen und kam schließlich zu derselben Bitte wie seine Vorredneri, auch er konnte schließlich nur beschwören: Verschließt euch nicht! Sondern gebt und helft! —

Das „Comité suisse d'Aide aux enfants d'emigrés" befaßt sich mit den Kindern der Emigranten. Es hat Helfer aus allen Lagern, unterstützt alle Notleidenden, einerlei, ob sie von rechts oder von links kommen. Es arbeitet in engster Verbindung mit der Pariser Kinderpoliklinik. Es hat Kleider, Wäsche und Schuhwerk gesammelt und hat mit Hilfe der Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz bisher 285 Kinder zu einem 2—3monatlichen Ferienaufenthalt in die Schweiz kommen lassen, es hat in Paris während der Sommerferien ein Kindertagesheim für 200 Kinder finanziert, es will jetzt die Speisung der emigrierten Schulkinder übernehmen. Es hat selbstverständlich die wenigen in die Schweiz verschlagenen Emigrantenkinder unterstützt u. a. m. Wer immer kann, der helfe, daß weitere Mittel fließen! Dr. N. S.

Adressen einiger Hilfsstellen:

Comité suisse d'Aide aux enfants d'emigrés, Zürich, Zentralstelle Badenerstr 18, Postcheck VIII/22.927.

Basler Hilfe für Emigrantenkinder, Postcheck Basel V/2286, Frl G. Gerhard.

Bernisches Hilfswerk für Emigrantenkinder, Frau Prof. Blum, Bern.

Entr'aide Européenne: G. Mellon, Genf, Postcheck I/6368.

Noch einer anderen Kategorie von Flüchtlingen gedenkend, geben wir im ferneren an: Bund Schweiz. Armenierfreunde, Basel, Postcheck V/3221.

Vom Wirken unserer Vereine.

Schweiz. Verband der Akademikerinnen.

Am 17./18. November kamen in Lausanne an den herbstlichen Gestaden des Genfersees die Delegierten der verschiedenen Sektionen des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen (S. B. A.) zur Jahresversammlung und gleichzeitigen Feier des 10jährigen Bestehens des Verbandes zusammen. Die Tagung nahm einen recht harmonischen und freundlichen Verlauf. Gehört doch zu den Zielen des S. B. A. nicht nur die Förderung der wissenschaftlichen Arbeit und der Berufsinteressen der Akademikerinnen, sondern auch die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen unter den Akademikerinnen. In Lausanne kam keine der beiden Richtungen zu kurz.

Nach einem Empfang der Delegierten, der von der waadtländischen Section offeriert worden war, hielt am Abend Dr. M. Schaetzel aus Genf, die liebenswürdige Mitgründerin und eifrige Förderin des Verbandes, die Jubiläumsrede, in welcher sie das langsame Wachsen und Werden des Verbandes, der heute 7 Sektionen mit 593 Mitgliedern umfaßt, schilderte. Eine fröhliche Komödie „La marchande de bonheur", verfaßt von B. Vulliemin, bildete den Uebergang zum zwangloseren Teil des Abends.

Der Sonntagvormittag war der Arbeit gewidmet. Unter dem Vorsitz der Zentralpräsidentin Dr. A. Quinche, Lausanne, die die Verhandlungen mit Geschick leitete, wurden die ordentlichen Verbandsgeschäfte und weiteren Traktanden in der vorgesehenen Zeit erledigt. Besonderem Interesse begegnete vor allem der Bericht des Berufssekretariats. Bei der heutigen Lage des Arbeitsmarktes, bei welcher sich der beruflichen Betätigung der Akademikerin oft große Schwierigkeiten in den Weg stellen, soll der Berufsorientierung und Berufsberatung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Einige Zeit nahmen auch die Beratungen über die Verwendung der von den Sektionen gesammelten Jubiläumsgabe in Anspruch. Im Laufe des Jahres soll nun die Ausschreibung eines Stipendiums für Mitglieder des Schweiz. Verbandes erfolgen, das je nach den Bewerbungen eventuell auch unter zwei Mitglieder geteilt werden kann. Zum Schlusse referierte Frau Dr. Zollinger-Wydoff, Zürich, sodann in sehr humorvoller Weise über das Council Meeting der International Federation of University Women (I. F. U. W.) in Budapest, an welchem sie anfangs September als Delegierte des S. B. A. teilgenommen hatte. Den Mitgliedern des S. B. A. wird mit dem nächsten Bericht der Kommission für Fraueninteressen ein gesonderter Bericht über die verschiedenen Beschlüsse zugehen. Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wurde Bern bestimmt, während der nächste internationale Kongreß der J. F. U. W. 1936 in Warschau stattfinden soll.

Am Bankett, das durch Darbietungen verschönt wurde, sprach Frau Dr. Eder-Schweizer aus Zürich namens des Zentralvorstandes der waadtländischen Sektion für das gute Gelingen der Veranstaltung den herzlichen Dank der Anwesenden aus. Ein Tee in der reizvollen, alt eingerichteten Abbaye de l'Arc, die ihre Pforten den Akademikerinnen geöffnet hatte, vereinigte die Teilnehmerinnen noch ein letztes Mal vor der Abfahrt der Zürc. A. V.

Das 50jährige Jubiläum des Zürcher Kindergärtnerinnenvereins Fröbelstübli.

Im Jahr 1884, kurz nach der schweizerischen Landesausstellung in Zürich, an der eine kleine Arbeitsgemeinschaft zürcherischer Kindergärtnerinnen zum erstenmal sich an einer öffentlichen Ausstellung beteiligte, wurde der Verein „Fröbelstübli" durch ein Dutzend Kindergärtnerinnen gegründet. Heute sind ihm 200 Mitglieder angeschlossen.

Der Verein schaut — wie die Präsidentin, E. Gürlimann, in einem kurzen Rückblick dartut — auf eine reiche gesegnete Tätigkeit zurück. Das Kindergartenwesen hat sich in ungeahnter Weise entwickelt. Die Zürcher Kindergärtnerinnen haben sich im Verlauf des letzten halben Jahrhunderts mit allen Kräften bemüht, ihre Fähigkeiten auszubilden und sich stets auch mit den modernen Strömungen zu befassen. Unegzählte Konferenzen, Diskussionen, Lehrproben, Kurse, Vorträge etc. beschäftigten sich mit erzieherischen Fragen und Methoden, die für das vorschulpflichtige Alter in Betracht kommen. Die Fröbel'sche Ideenwelt wurde immer wieder besucht und auch konfrontiert mit Maria Montessoris Erziehungsgrundsätzen; die Beschäftigungen: Bauen, Legen, Falten, Reißen, Malen, Modellieren usw. wurden teilweise erganzt, teilweise neu eingeführt.

Die Kindergartenidee steht auch heute noch nicht an einem Ende, sondern mitten drin in einer Entwicklung, die man zu einer höchst erfreulichen rechnen kann. Denn, so betonte Herr Dr. Briner, der Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, immer mehr wird heute anerkannt, daß die Erziehung der Vorschulpflichtigen für das ganze Leben richtungsgebend ist.

Im Kanton Zürich gehen jährlich 9000 Kinder durch den Kindergarten, das ist ca. ein Drittel aller Schulkinder (in Basel — vergleichsweise sei es angeführt — werden neun Zehntel aller Kinder durch den Kindergarten erfaßt, also bedeutend mehr). Dem Ausbildungsgang der Kindergärtnerinnen, ihrer wirtschaftlichen Besserstellung, ihrer Schulung namentlich auch im Hinblick auf ihre Tätigkeit auf dem Land muß immer größeres Gewicht zugemessen werden.

Viele mündlich und schriftliche Glückwünsche bewiesen der zürcherischen Vereinigung der Kindergärtnerinnen die Sympathie und das Interesse weiter Kreise. Ein Vortrag von Frau Olga Blumenfeld-Meyer, der Verfasserin beliebter Jugendbücher, über „Das Erzählen" leitete über zum unterhaltenden Teil der Feier, die in bunter Folge Darbietungen von Kleinkindern und Großen, Musik und Gesang, Theater und Verlosungen brachte und in ihrer gemütsbetonten Art die mütterlich-warme Art der Kleinkinder-Betreuerinnen zum schönen Ausdruck brachte. E. Th.

Was wir sammeln, was wir speichern,
Mags die Erden noch bereichern,
Einst vergehts.

Nur der Schatz der Seelenspenden
Wächst je mehr wir ihn verschwenden,
Jetzt und stets.

Richard Dehmel

Verlangen Sie das Frauenblatt am Bahnhofkiosk!

Verlangen Sie das Frauenblatt in der Konditorei und dem alkoholfreien Gasthaus!

Verlangen Sie das Frauenblatt in der Hotelhalle des Badekurortes!

Kleine Rundschau.

Die Staatsbürgerschaft der Frau.

Das Büro der Völkerbundsversammlung hat beschlossen, auf die Tagesordnung der nächstjährigen Tagung die Frage der Gleichstellung der Frauen in Bezug auf ihre Staatsbürgerrechte zu setzen (Legalité des droits de nationalité des femmes). Dieser Beschluß ist die Folge eines Antrages, den der sowjetrussische Vertreter Litwinow dem Vorsitzenden der Völkerbundsversammlung Sandler überreicht hatte und der von den Delegationen folgender Staaten unterschrieben war: Sowjetunion, Tschechoslowakei, Türkei, Mexiko, Chile, Kolumbien, China, Panama, Siam, Dominikanische Republik, Haiti, Argentinien, Jugoslawien, Lettland, Neuseeland.

Interparlamentarische Handelskonferenz in Belgrad.

Auf der Interparlamentarischen Handelskonferenz in Belgrad wurde Polen durch eine Frau vertreten, nämlich durch die Abgeordnete im Sejm, Frau Luise Wolska, die auch mit einem volkswirtschaftlichen Vortrag an der genannten Konferenz betraut worden war.

Zur Lage der berufstätigen Frauen in Brasilien.

Die brasilianische Verfassung, die kürzlich öffentlich bekanntgegeben wurde, (vergl. Nr. 35 unseres Blattes) erklärt, daß der Zutritt zu den öffentlichen Berufen jedem Brasilianer, der die nötigen Bedingungen erfüllt, möglich sei: Zivilstand oder Geschlecht spielen keine Rolle. Den Beamtinnen, die schwanger sind, gewährt sie drei Monate Arbeitsunterbruch mit vollständiger Besoldung und Beibehaltung aller Rechte und Vorteile des aktiven Dienstes. Ein Dekret vom Mai 1931 hat die gleichen Prinzipien angewandt für die Gemeindebeamten des Landes.

Berichtigung.

In unserer letzten Nummer veröffentlichten wir einen Auszug aus der Botschaft des Bundesrates über Arbeitsbeschaffung und bemerkten dazu, daß diese von den Räten angenommen sei. Letzteres ist noch nicht der Fall, sie ist noch in Beratung. Wir hoffen von kompetenter Seite über den endgültigen Entscheid Berichterstattung zu erhalten.

Versammlungs-Anzeiger

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Sektion Winterthur:
Wülflingen: 4. Dezember, 20 Uhr, Schulhaus. Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Unser Kind will wissen".
Töß feld: 6. Dezember, 20 Uhr, Kindergarten. Referat von Dr. med. Elisabeth Schmid: „Gesundheitliche Gefahren für unsere jungen Töchter".
Veltheim: 6. Dezember, 20 Uhr, Schulhaus. Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Frauen unter einander".

Zürich: 5. Dezember, 20.15 Uhr, in der St. Jakobskirche, öffentliche Versammlung, veranstaltet von der Gruppe Zürich der Intern. Frauenliga für Frieden und Freiheit und anderen Organisationen: „Gibt es einen Luftschutz?" Vortrag von Dr. med. G. Mattmüller, Basel, Eintritt frei.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25 Telephon 32,203
Feuilleton Anna Herzog-Huber Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David St Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Senden Sie **Ihre Kleider** zum **Chemischreinigen, Färben, Imprägnieren** der **Chem. Reinigungsanstalt, Freienbach (Kt. Schwyz).**

Auch Teppiche und Ledersachen werden gereinigt und gefärbt, so daß sie wie neu aussehen. Moderne Reinigungsmaschine. Mäßige Preise. F4

Besuchen Sie P 6336 Z das älteste Spezialgeschäft **für Vorhänge** aller Art: Reps, Filet, Voile, Marquisette vom einfachsten bis zum feinsten und Sie kaufen vorteilhaft. Fachkundige Beratung.

Frau L. Grob, Zürich 1 Kl. Augustinerg. 52, I. Stoc

Die magere Frau verstummte, holte ihr Taschentuch hervor und wischte sich die Augen.

„Ja, und vor einem halben Jahr ist er gestorben. Ich hab die hundert Dollar geerbt, aber ich kann Ihnen sagen, es hat mich vor dem Geld gegraut."

Die Dicke nickte abermals und griff nach einer zweiten Semmel.

Hinter den beiden Frauen rauschte leise die Linde, und die weißen Sterne des Jasmins dufteten süß und schwer. Hoch oben am Himmel ratterte ein Flugzeug. Dann verschwand es in den rötlichen Wolken des Sonnenuntergangs, und tiefe Stille senkte sich über den Park.

Jahrgang 1875 spricht zu Jahrgang 1910.

Von Marie Dreßler

Marie Dreßler, die größte und beliebteste Filmdarstellerin Amerikas, ist kürzlich in Hollywood gestorben.

Wenn ich Kinder hätte, wäre das wichtigste Wort, das ich ihnen fürs Leben mitgeben könnte: „Lernt auf euren eigenen Füßen zu stehen und habt keine Angst, Fehler zu machen."

Die Jugend ist die Zeit, da man Fehler und Irrtümer begehen kann. Kein Kind, das ins Leben tritt, weiß wirklich, was es will oder für was es am besten geeignet ist. Wenn junge Menschen zwischen fünfzehn und zweiundzwanzig festentschlossen sagen: „Ich will Ingenieur, oder Minister, oder Rechtsanwalt, Lehrer, Innendekorateur oder irgendsowas werden", wissen sie gar nicht, worüber sie sprechen. Sie müssen sich erst versuchen, ein bißchen mit dem Leben experimentieren, bevor sie sicher sind.

Darum sage ich ihnen: nehmt die erste Gelegenheit wahr, die sich euch bietet. Lernt euch selbst kennen und eure Fähigkeiten. Vielleicht werdet ihr grade das finden, was ihr am liebsten möchtet und am besten könnt. Dann jetzt euch ein Ziel und verliert es niemals aus den Augen. Dann und wann dürft ihr davon ein wenig abweichen, aber niemals dürft ihr es verlieren.

Ich habe Mitleid mit den jungen Menschen, die allzu früh im Leben Erfolg haben. Sie sind noch nicht reif dafür. Gewöhnlich steigt er ihnen zu Kopf. Wenn ich ein Kind hätte, wünschte ich ihm einen langen, schweren Kampf, bevor es das Licht des Erfolges sieht.

Etwas anderes, woran alle jungen Menschen denken sollten, ist, daß nichts auf der Welt umsonst ist. Irgendwann und irgendwie muß man für alles bezahlen.

Ich glaube ernsthaft an eine Art Bestimmung. Aber ich weiß auch ebenso sicher, daß hinter dieser Bestimmung schwere Arbeit steht. Man kann für große Dinge bestimmt sein, aber man wird sie nie erreichen, wenn die Besessenheit fehlt, sie zu erobern. Nichts fällt einem in den Schoß. Keinem bleiben Enttäuschungen, Zurücksetzungen und Entmutigungen erspart. Aber ihr dürft auch nicht davon niederdrücken lassen. Lernt von den Boxern, die immer wieder aufstehen und noch einmal anfangen. So ist das Leben. Man kann ganz unten sein und sich auszählen lassen. Oder man kann wieder aufstehen. Und neunmal von zehn ist grade der, der im Anfang die härtesten Schläge einstecken mußte, am Schluß der Sieger. Glaubt nicht, dadurch etwas zu erringen, daß ihr den andern neben euch niedertrampelt. Das kann eine Zeitlang gut gehen. Aber es wird nicht lange dauern.

Es ist schön, Ehrgeiz zu haben, aber um Gotteswillen, läßt ihn nicht allein herrschen. Es kommt nicht nur darauf an, wieviel Erfolg ihr habt. Das Leben ist nichts mehr wert, wenn ihr damit euer Fühlen und Denken ertötet. Laßt euer Herz mitsprechen.

Ich glaube absolut an die Klugheit früher Heiraten — das heißt natürlich: überlegter und vernünftiger Heiraten, nicht Hals über Kopf geschlossener, gedankenloser Ehen. Eine glückliche, befriedigende Ehe gibt sowohl dem Mann als auch der Frau einen festen Boden und gefühlsmäßige Erfahrung, die von unschätzbarem Wert ist. Ein junger Ehemann oder eine junge Frau kann gerade der notwendige Ansporn sein, wirklichen Erfolg im Leben zu erringen.

Wenn nur alle jungen Menschen lernen könnten, ich die Dinge vorzustellen, wie sie wirklich sind, wenn sie sich vernünftige Bilder ihrer erträumten Zukunft ausmalten! Dieses Träumen und Ausmalen ist genau so wichtig wie das Arbeiten und Kämpfen. Ohne Träume gibt es kein Ziel. Ich kann mich noch daran erinnern, wie ich mit meinem Vater in einer kleinen kanadischen Stadt durch die Straße ging. Ich war sehr klein und wir waren schrecklich arm. Mein Vater und ich gingen am Hause des reichsten Mannes der Stadt vorbei. Für mich war das das Symbol und die Verwirklichung meiner Träume von Reichtum

„So ein Haus müssen wir auch einmal haben," sagte ich. Vater sprach dagegen, er wollte solche Ideen ausrotten, bevor ich älter wurde. Aber Mutters Antwort war: „Laß das Kind. Nimm ihr nicht die Illusionen. Sie sind für sie ein Anreiz bei der Arbeit."

Als ich älter wurde, kam mir die Klugheit der Worte meiner Mutter immer mehr zum Bewußtsein. Malt euch die Zukunft aus, ihr Buben und Mädchen! Sprecht nicht darüber, aber sagt euch, daß ihr eines Tages das Traumbild wahrmachen wollt und werdet.

Und ganz bestimmt würde ich mein Kind lehren, auch körperlich auf sich zu achten. Mit jedem neuen Jahr lernt man mehr und mehr den Wert der Gesundheit schätzen. Lebt einfach. Sein geizig mit euren Energien. Lernt eure Kräfte zu erhalten und einen festen Grund zu bauen für die ungelebten Jahre, die noch vor euch liegen.

Noch etwas: fühlt euch verantwortlich für eure Taten! Wir können uns in den Dingen irren, die wir zu tun versuchen, aber wenn wir uns verantwortlich fühlen für das, was wir leisten, und wenn wir unser Verantwortungsgefühl mit unseren besten Fähigkeiten vereinen, haben wir das Schönste erreicht, was ein Mensch erreichen kann: Frieden und Zufriedenheit.

Und zum Schluß: Seid nicht stolz auf das, was ihr in der Schule gelernt habt! Ich habe Leute gekannt, die niemals zur Schule gegangen sind und eine bessere Erziehung hatten als andere, die zahllose Titel vor ihren Namen setzen durften. Lernt vom Leben; es zeigt euch mehr als die besten Schulbücher! Unser Leben wird so, wie wir es uns selbst gestalten.

Macaroni?

.... ja, aber nur mit der würzigen Lenzburger Sauce

Hero-Sugo

¼ Büchse (4 Portionen) –.65
½ Büchse (8 Portionen) 1.10

P 36 Bn

Wänn d'Gäld i d'Hand nimmscht..

so gib es recht aus. Kaufe Qualität — kaufe Schweizerware. Dann hat Dein Kaufen doppelten Sinn: Du bekommst etwas Rechtes und gibst zudem Deinen Volksgenossen Arbeit.

Das erfordert die Zeit!

Schweizerware ist mit dem Armbrustzeichen geschützt. Achte darauf!

P 1000 Z

Das Strick-Kleid für die Dame beliebter als je....

Es schmiegt sich an, es macht schlank, es gibt warm

Eingang der letzten Neuheiten
Fr. 37.—, 46.—, 54.—, 63.— etc.

bei

MÜLLER zu Sommerau

NEUESTE DAMEN- U. HERRENMODE-ARTIKEL
TELEPHON 41.770 – ZÜRICH – STADELHOFEN

P100 Z

Aktion für die Bergbevölkerung.

Wäschalte, warme Kleider, Unterwäsche, Bettücher, Säuglingswäsche bitten gütigst zu senden an:

Abgabestelle für Graubünden: Frauen- und Töchterheim „Casanna", Fortunastraße 15, Chur.

Abgabestelle für das Berneroberland: Pension „Itten", Thun.

Abgabestelle für den Jura: „Schweizerhof", Kanalstraße 38, Biel. 8968

Gaben in bar Postcheck 6229 Luzern, „Für unser Bergvolk", Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein.

Zu vermieten

An gebildete Dame möbliertes oder unmöbliertes

Zimmer

event. mit Küchenanteil.
Fr. Dr. Spindler, Ulrichstraße 17, 3. St., Zürich. 9133

WARNUNG!

Zum Nutzen und Frommen meiner lieben Mitmenschen diene folgende Mitteilung: Von einem bösen Haarleiden heimgesucht, verlor ich dermassen alle Haare, daß der Haarboden spiegelglatt war. Es gibt kein Präparat, das ich nicht versuchte, jedoch keines brachte den geringsten Erfolg. Ich trug dann viele Jahre eine Perücke, was durch Tausende von Zeugen bestätigt werden kann. Heute besitze ich nun wieder ein schönes, volles und gesundes Haar, und dies verdanke ich einzig und allein dem **Spezial-Haarinstitut Thomalina, Kernstraße 42, Zürich A.** Alle Haarleidenden wollen sich gefl. nur an vorgenannte Firma wenden. Nur dort werden Sie Erfolg haben. **Frau Lydia Bähni, Kallern (Aarg.)**

F2

KOCH BUCH

Ein willkommenes Geschenk bei jeder Gelegenheit ist das

Koch-Lehrbuch

der Haushaltungsschule Zürich

Preis Fr. 12.–

Versand per Nachnahme durch den Verlag der **Haushaltungsschule Zeltweg 21 a, Zürich 7**

P 10978 Z

Gesund oder krank mein Zwieback ist für Beide

Zwieback Kläui, La Chaux-de-Fonds, 2 Rue Neuve 7. Prompter Versand in 1 kg-Packungen à Fr. 4.– gegen Nachnahme.

WASCHMASCHINEN

Lavator

mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der

Wäschereimaschinen - Fabrik

Ad. Schultheß & Co Zürich

P2817

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

P2801

Oberägeri Kt. Zug, 800 m ü. M.

Erholungsheim im Lutisbach

Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätküche. Zentralheizung. Günstig für Winteraufenthalt. Preise von Fr. 7.50 an. Vier Mahlzeiten inbegriffen. 8707

Besitzerinnen: Schw. Hanna Kissling, Schw. Christine Nadig.

Erholungsheim „STOCKENWEID"

Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z **Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.**

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Holland und die Schweiz

„Het Vaderland" 's-Gravenhage, eine der größten Tageszeitungen Hollands, bringt als Leitartikel folgende Ausführungen. Typisch ist, daß in einer Nachschrift der Redaktion dieselben Hemmungen der Presse zum Ausdruck kommen wie bei uns in der Schweiz: „Wir wollen nicht in den Verdacht kommen, daß wir dem Inhalt ganz zustimmen!"

Zuerst den Preisvergleich:

„.... Den Marktpreis in Loosduinen Ende letzter Woche im Oktober als Preis dieser Produkte nehmend und daneben den Verkaufspreis, mir von zuverlässiger Quelle aufgegeben in verschiedenen Detailgeschäften in den HAAG, kam ich zu folgender Aufstellung:

	Marktpreis in Loosduinen	Detailpreis in „den HAAG"	Handels-Aufschlag
Kartoffeln	f. 4.50 bis 6 — per 100 kg	8—10 ct. per kg	71,4 %
Wirz	6—7 ct. per kg	10—12 ct. per kg	69,2 %
Stel-Salat	3 ct. per kg	6 ct. per pond	300 %
Endivie, gem.	4—6 ct. per kg	8 ct. per kg	60 %
Lauch	1.—2.— bis 2.50 per 100 bos.	4 ct. per bos.	77,7 %
Mangold	40—65 ct. per 6 kg	6 ct. per pond	37,1 %
Stangenbohnen	34 ct. per kg	40 ct. per kg	18,2 %
Schnittbohnen (gem. mit billigen Sorten)	31—40 ct. per kg	22 ct. per pond	23,9 %
Tomaten	f. 4.70—6.30 per 100 pond	12 ct. per pond	118 %
Trauben	23—25 ct. per kg	30—35 ct. per kg	35,4 %

Der Konsument bezahlt also diese Waren mit einem Aufschlag von oft mehr als 50 Prozent auf dem Preis, den der Produzent bei Ablieferung seiner Waren erhält ..."

Dann einige Kommentare über die Migros:

„.... Es scheint mir nicht unwichtig, um, getreu der Devise: „Belehrungen regen an, aber Vorbilder reißen hin", die Aufmerksamkeit auf einen Europäer zu lenken, welcher Fords leitenden Grundsatz bei der Verteilung der Lebensmittel angewandt und hier Resultate erreicht hat, die an das Unglaubliche grenzen. Ich meine den Schweizer Duttweiler, den Gründer und Leiter der Migros A.-G. mit Hauptsitz in Zürich. Dieser Mann kannte alle Phasen der Produktion von verschiedenen Konsumartikeln bis zur Abgabe an den Verbraucher und stellte fest, daß bevor das Produkt seine Endbestimmung erreicht, der Kostenpreis oft mehr als verdoppelt wird.

Sich auf die hauptsächlichsten Lebensmittel beschränkend — mit Ausnahme von Brot und Fleisch — nahm er sich vor, diese in guter Qualität und mit dem kleinmöglichsten Kostenaufwand dem Konsumenten zu vermitteln. Das Mittel, womit er seine Arbeit begann, war ebenso zweckdienlich wie kriminell. Im Jahre 1925 ließ er mittels eines als fahrenden Laden eingerichteten Frachtautomobils ein halbes Dutzend der hauptsächlichsten Lebensmittel an die Einwohner des Kantons Zürich gegen einen Preis anbieten, welcher gleich von Anfang an ca. 25 Prozent tiefer als die bestehenden Preise war ...

Es ist bemerkenswert, wie konsequent Duttweiler dieses ehrliche und offene Handeln durchführt.

Den großen Lagerplatz in Zürich kann jeder Erwachsene ungehindert betreten und in einem auf halber Höhe angebrachten Schaugang das Magazin in seiner ganzen Länge von mindestens 30 Meter durchgehen; dabei hat er von seinem erhöhten Standpunkt aus Gelegenheit, die Packerinnen zu beobachten und die behandelten Waren zu kontrollieren ..."

Der beinahe leidenschaftliche Aufruf an die Holländer Landwirte:

„.... Was mitgeteilt wurde, kann als genügend erachtet werden, um von dem Manne, der das Verteilungsproblem praktisch angepackt hat und über die Art seines Gelingens ein Bild zu geben.

Es möge zugleich ein Ansporn sein, um auch hier das Verteilungsproblem anzufassen, und zwar da, wo die Mißstände am größten sind.

Und dazu gehört ohne Zweifel die Verteilung von Gemüse, Kartoffeln und Früchten.

Bis zum Produktenmarkt ist alles prächtig organisiert, aber dann entsteht, ein Wirrwarr („Janboel", wie mir einst ein Westländerbauer sagte). Der Mann hat vollkommen recht.

Wer nimmt hier die Kuh bei den Hörnern?

Wer stellt sich auf den Standpunkt, daß nur dann die Verteilung gut ist, wenn sie auf die billigste Art so schnell wie möglich die Waren in den Bereich des Abnehmens bringt, und wer soll diesen Grundsatz ungeschwächt in die Praktik umsetzen? Soll es ein Großindustrieller, ein Großhändler oder ein Produzent sein?

Der dies tut, kann dem Gemüsebauern und Früchteproduzenten einen größeren Dienst erweisen als alle möglichen Regierungsmaßnahmen zusammen.

Das Natürlichste wäre, wenn die Initiative von den Produzenten ausginge, sind es doch diese, die am meisten zu leiden haben unter den heutigen Zuständen, und es muß doch beinahe untragbar sein, wenn man große Mengen eines Produktes, das man mit der größten Mühe und Sorgfalt gezüchtet hat, zum Misthaufen fahren muß und dadurch soviel Arbeit nutzlos verrichtet wurde.

Das wäre nicht nötig; um bei Den Haag zu bleiben: Wir könnten hier noch viel mehr Gemüse brauchen und unendlich viel mehr Früchte, wenn auch hier die Preise gesenkt würden.

Es ist mir ein Rätsel, wie unsere Pflanzer, die ihren Verkaufsapparat so glänzend ausgebaut haben, hier Halt machten und den allerwichtigsten Teil der Verteilung, die Abgabe an den Konsumenten, einer bunten, unzusammenhängenden Anzahl Leuten überläßt, die von systematischer und folglich billigster Verteilung nichts wissen will, überlassen.

Warum gründen sie nicht eine Verkaufsorganisation, in die sie die tauglichsten Detaillisten als Verkäufer aufnehmen, und warum setzen sie den Preis nicht so niedrig, daß die Marge zwischen Marktpreis und Konsumpreis nicht mehr als 10 bis 15 Prozent beträgt? Es ist ausgeschlossen, daß man hierfür das nötige Kapital nicht aufbringen könnte. Die große Bedeutung dieser Organisation für den Produzenten sollte dieselben veranlassen, das letzte, was sie besitzen, zur Gründung zusammenzutragen (!).

Aber diese Einsicht fehlt; die Energie fehlt. Es scheinen angenehmere Mittel vorhanden zu sein, um ruhig fortzuleben: Produktionseinschränkung, Produktenvernichtung, staatliche Subventionen etc. dies alles ist viel bequemer. Aber zuguterletzt werden die Unterstützungen kleiner, da die Steuerzahler, die diese Subventionen aufbringen müssen, es mit der Zeit nicht mehr aushalten. Und dann stürzt das ganze morsche Gebäude, wohin sich der Produzent zurückgezogen hat, zusammen.

Will sich jemand näher orientieren? Nun, der Zugang zur Migros ist bequem zu finden und es wird Duttweiler nichts lieber sein, als daß seinen Anfassungen auch anderswo nachgefolgt wird. Aber man beeile sich! Die Zeiten werden stets ernster und die Einsicht, daß es nicht mehr lange so weitergeht, wird stets eindringlicher.

Man säume nicht! Man beginne dort, wo die schlußendliche Lösung aus der Krise beginnt, bei der Rationalisierung der Verteilung, und wende Fords Grundsatz an: Erst der Dienst und dann der Verdienst."

.... und wie verhält sich die landwirtschaftliche Führerschaft in der Schweiz zur Migros?

Die Anträge auf hohe Gebühren etc. kommen ausgerechnet von landwirtschaftlicher Seite.

Wenn wir kein Oel mehr haben, so ist daran die Einsprache der Bauern-Führer gegen die Oel-Einfuhr schuld.

In Holland sollen die Bauern das „letzte was sie besitzen, zusammenraffen", um einen Verteilungsapparat, wie die Migros, zu schaffen und damit das Elend der Produzenten beheben — bei uns, wo man diesen Apparat hat, der sich in erster Linie in den Dienst der inländischen Landwirtschaft stellt,

wird die Migros von den Bauern-Führern und der Regierung bekämpft und gehindert.

Dabei wissen die landwirtschaftlichen Produzenten selbst so gut wie die städtischen Konsumenten, daß die Migros die Lösung des Problems bedeutet:

wie erhält der Produzent einen rechten Preis u. wie kann der Verbraucher dabei bestehen?

Speiseöl

Ist es nicht eine Monstruosität, daß für die Migros 17,000 kg Speiseöl in Zürich, 17,000 kg in Basel und 10,000 kg Olivenöl in Basel seit Wochen stehen, währenddem wir den Leuten sagen müssen:

Wir bedauern, kein Oel, wegen Bern!

Wir haben uns ein letztes Mal an den Schweiz. Bauern-Sekretär gewandt, um Abhilfe dieser unglaublichen Zustände zu schaffen.

Die Verantwortung dafür liegt einstweilen bei der schweizerischen Bauernführerschaft.

Wir richten einen

Appell an die Bauernführer:

Mißbrauchen Sie Ihre momentane Macht über den Verbraucher nicht!

Achten Sie die Würde Ihrer Abnehmer!

Lassen Sie sich nicht von Prestige- und machtpolitischen Gründen leiten!

Begnügen Sie sich damit, daß die Butter im Verbrauch die absolute „Priorität" unter allen Fetten erhält (Abnahmezwang), aber verhindern Sie um Gottes willen nicht, daß die Hausfrau das nötige Oel für ihren Salat kaufen kann. Sonst wird **Haß** gegen die Bauernführer dort erzeugt, wo heute noch **Hilfsbereitschaft** für den Bauern vorhanden ist.

Alles können Sie einführen, Perlen, Diamanten, Kaviar, Champagner, Malaga, kostbare Teppiche etc. etc. An keinem dieser Artikel ist Mangel, noch sind sie durch Mangel an Kontingent verteuert — aber das täglich notwendige **Salatöl wird dem Verbraucher willkürlich vorenthalten!**

Wir empfehlen als qualitativ vollwertigen Ersatz für unser „AMPHORA"-Speiseöl das Konkurrenzprodukt Speiseöl „AMBROSIA".

In diesem Moment erhalten wir Bericht, daß endlich eine

Konferenz über das Butter-Problem

stattfinden soll, zu der — gemäß unserem **immer wiederholten** Antrag — auch die Konsumentenvertreter, und zwar verschiedene Frauenvereine, der Städteverband etc. eingeladen wurden. Damit zieht auch das

Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Konsumenten

bei den interessierten Teilnehmern der Konferenz ein, und so ist gute Hoffnung vorhanden, daß eine richtige Lösung herauskommt.

Das sollte ja nicht so schwer sein, weil bei den Konsumenten und namentlich den Hausfrauen ein eigentlicher Helferwille vorhanden ist.

Ob es richtig ist, die Migros für ihre desinteressierte Beharrlichkeit dadurch zu strafen, daß man ihr das auf der Station stehende Oel versagt, währenddem alle anderen Verkäufer Oel direkt oder indirekt bekommen?

ff Bündnerfleisch per 100 g **Fr. 1.20**
Ia Bündner Salsice per Stück **50 Rp.**

NEU! NEU!
St. Galler **Biberli** 180 g **50 Rp.**
Glarner **Birnbrot** 400 g Neugewicht **50 Rp.**

Echte, feine **Grenobler Nüsse** per ½ kg 60½ Rp. (890 g - Sack Fr. 1.—)

SUGO Tomatensauce mit Fleischzusatz, nach italienischer Art, für Spaghetti und Risotto
Dose mit 250 g Nettogewicht **50 Rp.**

Hauswirtschaft und Erziehung.

Zur gegenwärtigen Lage der deutschen Frauenbewegung.*

Aus den zur Zeit in Deutschland entstehenden Schriften, in Zeitungen und Zeitschriften, zeigt sich immer wieder, daß gegenwärtig ein starkes Bedürfnis besteht, sich in Ausdrucksweise und Zielsetzung von der bisherigen Frauenbewegung deutlich abzugrenzen. Diese Abgrenzung wendet sich zunächst gegen die angebliche Forderung einer schematischen Gleichberechtigung der bisherigen Frauenbewegung, die als „liberalistisch" bezeichnet wird. Es kommt dabei nirgends zum Ausdruck, daß eine mechanische Uebertragung männlicher Berechtigungen auf die Frauen niemals das Grundmotiv in den Zielsetzungen der Frauenbewegung in Deutschland gebildet hat. Ueberall wird betont, die Frau solle grundsätzlich ihre Hauptsphäre in der Familie haben. Das Problem der unverheirateten, zur Heirat nicht gelangenden Frau und die Tatsache der Begrenzung des Wirkungsbereichs der Familie in der modernen gesellschaftlichen Entwicklung kann aber nicht übersehen werden und führt daher in der Argumentation zu mancherlei Widersprüchen. „Den Ausweg" bietet dann wohl die Feststellung, es möchten der Frau alle die Gebiete des öffentlichen Bereichs verbleiben, in denen sie die ihr gemäße Lebensart am besten auswirken könne. In der Praxis aber verwirklicht sich diese Auffassung in der Tendenz zur Ausschaltung der Frau aus leitenden Stellen auch auf diesen Gebieten. Die gängigste Begründung dafür ist dann wieder die allgemeine Arbeitsmarktlage in den mittleren und höheren Berufen.

Diese Beweisführung geht vorwiegend von männlicher Seite aus. Psychologisch wird sie, wenn auch nicht immer der Absicht, so doch der Wirkung nach, durch das bereits erwähnte Bedürfnis nach programmatischer Abgrenzung gegenüber bisher von der Frauenbewegung angewandten Formulierungen auch von der Frauenseite her wirksam unterstützt. Allerdings beginnt man sich auch in den Kreisen der neuen Bewegung jetzt allmählig der Gefahr dieser Argumentation etwas bewußt zu werden.

Die wenigen Möglichkeiten, die öffentliche Mitwirkung der Frau in die Neugestaltung des staatlichen und öffentlichen Lebens in Deutschland sinnvoll einzugliedern, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Grundelemente der Staatsauffassung des neuen Reiches einer solchen organischen Mitarbeit in vieler Beziehung entgegengesetzt sind. Die Stellung der Frau ist verknüpft mit den Wandlungen, die in dem männlichen Typus einer bestimmten Generation und eines bestimmten Zeitalters vor sich gehen. In dieser Hinsicht sind in den letzten Jahren bedeutsame Veränderungen eingetreten. Die Aenderung des Bewußtseins innerhalb der jüngeren Generation in den letzten Jahren ist durch zwei wesentliche Momente gekennzeichnet: 1. Die Wendung von der persönlichen Problematik der Einzelnen zum kameradschaftlichen Mitleben in einer Gruppe. Diese Entwicklung begann schon in der Jugendbewegung Deutschlands bald nach dem Kriege. Damals wandelten sich die Jugendgruppen zu „Bünden". Ein überpersönlicher Lebensmittelpunkt wurde gesucht. Man fand ihn im Gedanken des Bundes selbst, vor allem aber in der Idee des „Reiches," die zunächst nicht identisch war mit dem Gedanken des Staates. (Auf diese Generation wirkten in gleicher Weise Stefan George wie Möller von den Bruck.) Bereits in den Jahren zwischen 1920 und 1925, als aus der freien, bisher „autonomen" Jugendbewegung sich die „bündische Jugend" entwickelte, bereitete die Eingliederung der Mädchen in die Bünde einige Schwierigkeiten. Das bisherige Organisationsprinzip: Getrennte Gruppen von Jungen und Mädchen — gemeinsamer Bund — genügte nicht mehr, da das stark entwickelte Führer- und Gefolgschaftsbewußtsein der männlichen Gruppen nach einer andern Form der Bünde mit straffer hierarchischer Führung verlangte. Diese Tendenz wurde immer stärker, je mehr sich die bündische Bewegung der gesamten politischen Bewegung und den Verbänden der Frontkämpfer einfügte.

Neben dieser Wendung zum Ueberpersönlichen ist ein zweites Moment besonders wirksam geworden: Die Abkehr vom rationalverstandesmäßigen Denken und die Hinwendung zum Gefühlsmäßigen, vielleicht sogar zum instinktiven Erleben. Das Denken wird in dieser Haltung vorwiegend nur als eine Formkraft gefühlsmäßigen Erlebens gewertet. Dieses Erleben aber der jungen männlichen Generation vollzieht sich im Zusammenhang der Gruppe. Es ist verbunden mit einem starken Einsatz willensmäßiger Kräfte im Arbeitsdienst und Wehrverband.

Es ist des öfteren gesagt worden, die junge männliche Generation in Deutschland werde durch den Typus des „politischen Soldaten" repräsentiert. Daran ist richtig, daß es sich bei dem starken Willenseinsatz, der hier vorliegt, tatsächlich um eine durchaus männliche Haltung handelt. Aber diese Haltung ist im Gruppengefühl verwurzelt. Es handelt sich um eine mehr jugendliche als reife Männlichkeit. Aus dieser Wurzel entspringt auch die Abneigung gegen rational-verstandesmäßige Erkenntnis und gegen Erkenntnis überhaupt, sofern ihr Wahrheitsgehalt dem Lebensgefühl widerspricht.

Dieser Widerstreit zwischen Geist und Leben bestimmt nun zutiefst das Verhältnis zwischen der jungen männlichen und der jungen weiblichen Generation. In dem Mißtrauen gegen verstandesmäßiges Erkennen überhaupt wurzelt die Forderung, auch die Frau möge zu den Kräften des Unbewußten und Instinktharten zurückkehren, von denen sie sich durch die gesellschaftliche Entwicklung der modernen Welt und ihrer Rationalisierung gelöst habe. Hinzu kommt der starke Willenseinsatz der jungen männlichen Generation für das Ueberpersönliche, Ganze, das im Staat verkörpert ist.

Die Willensanspannung innerhalb der Gruppe fordert und bestimmt nun auch weiterhin den Frauentyp, dessen er zu seiner Ergänzung zu bedürfen glaubt. Auf der Linie des geringsten Widerstandes steht die schmiegsame, sehr anpassungsfähige Frau, der eine eigenständige Auseinandersetzung mit geistigen Dingen fremd ist und fern liegt. Dieser Frauentyp hat selbstverständlich kein inneres Verhältnis zu den Fragen der Frauenbewegung, aber auch vielleicht schon nicht zu vielen anderen Fragen des öffentlichen Lebens. Andererseits besteht immer noch die Möglichkeit, daß die junge Frauengeneration erkennt, daß sie im reinen Gegensatz nicht verharren kann. Seit ihre Stellung bedroht ist, bekommt sie allmählich ein Gefühl dafür, daß sie vielleicht zu reibungslos und kampflos in den Besitz der von den vorigen Generationen der Frauenbewegung errungenen Rechte gelangt ist. Gewiß war die Abneigung gegen eine einseitige „frauenrechtlerische Prozeststellung" einer Vertreterinnen der „ersten" Frauengeneration verständlich. Bestimmend aber ist ein solches Frauenrechtlertum für die Grundhaltung der Frauenbewegung in Deutschland nie gewesen.

Eine Klärung der Gesamtlage ist stark abhängig von der allgemeinen Entwicklung der jungen Generation. Von ihr wird auch die künftige Gestaltung des Verhältnisses von „Geist" und „Leben" abhängen. Daß auch die Frau ein eigenständiges inneres Verhältnis zur Erkenntnis haben könne ohne dabei die instinktive Sicherheit ihrer Natur zu gefährden, ist eine Feststellung, die gewissen männlichen Machtansprüchen unbequem sein dürfte. Es wird aller Aufmerksamkeit bedürfen, um die Gefahr abzuwenden, die der eigenständigen Eingliederung der Frau im öffentlichen Leben durch das im Ganzen problematische Verhältnis zum „Geist" (als Folge der modernen „Zivilisationsschäden") droht. Indem die europäische Zivilisation gleichzeitig den Wirkungskreis der Frau in Gesellschaft und Wirtschaft durch Auflösung der Familie als Produktionsgemeinschaft mehr und mehr einengte, hat sie entscheidende Ursachen für das Entstehen einer Frauenbewegung geschaffen. Das schwere Ringen mit den Auswirkungen der zivilisatorischen Lebensrationalisierung im Abendland aber darf nicht zu Scheinlösungen führen, die eine wirkliche Erkenntnis und Behebung der Not nur verhindern können.

* Aus Deutschland gingen uns folgende Betrachtungen zu, die manche Erklärung zum Gesinnungswandel gegenüber Frauenfragen ergeben. Gerne geben wir unseren Leserinnen Raum für allfällige ergänzende Betrachtungen. Red.

Die Mittelschulen der Mädchen.

Amélie Arato: L'Enseignement secondaire des Jeunes Filles en Europe.

Publié sous les auspices de la Fédération des Femmes diplomées des Universités, Bruxelles, J. Lebègue & Cie, 1934.

Wir Schweizer sind uns wohl bewußt, daß die Mittelschulbildung für junge Mädchen (Gymnasium, Höhere Töchterschule usw.) in unserem Lande etwas durchaus Uneinheitliches ist. Es entspricht dies der Freiheit der einzelnen Kantone in der Gestaltung ihres Schulwesens. Nur das Ziel ist für die verschiedenen Schultypen das gleiche: die Maturität als Zulassungsexamen für die Universität. Noch viel komplexer ist die Sache, wenn wir über die Grenzen unseres Landes hinaus einen Blick auf das europäische Mittelschulwesen werfen, denn nichts ist ein getreuerer Spiegel nationaler Eigenart als gerade das Schulwesen des betreffenden Landes.

Es ist das Verdienst der Belgierin Dr. Amélie Arato, erstmalig Licht auf dieses Chaos geworfen zu haben, indem sie, aufgefordert und unterstützt durch den Internat. Akademikinnenverband, die Frage der Mittelschulbildung des jungen Mädchens in Europa einem sorgfältigen Studium unterzogen und die Resultate ihrer Nachforschungen in dem oben genannten, interessanten Buch veröffentlicht hat. Die Verfasserin hat persönlich in etwa 24 Ländern Europas Mittelschulen besucht, und auch die Literaturangaben liefern den Beweis, daß das Buch auf Grund einer gründlichen Dokumentation geschrieben worden ist.

Ein erster Teil, der viel wertvolles statistisches Material bringt, befaßt sich mit den mehr technischen Fragen der Organisation des Mittelschulunterrichtes (verschiedene Schultypen, Unterrichtssprache in mehrsprachigen Ländern, Ausnahmebedingungen, Examen, Internate etc.). — Ein zweiter Teil, betitelt „Die Schülerin" behandelt in fünf Kapiteln: Die intellektuelle, die ethische, die physische Erziehung der Mittelschülerin in den verschiedenen Ländern Europas, die Schulabgänge und die Vorbereitung auf den Mutterberuf innerhalb des Mittelschulunterrichtes. Endlich sind ein dritter und ein vierter kürzerer Abschnitt der Akademikerin als Lehrerin und der Frau als Glied der Schulgemeinde (ehemalige Schülerin, Schulvereine, Elternvereinigungen etc. gewidmet. In einem Anhang gibt Dr. Arato interessante Aufschlüsse über das Mittelschulwesen für junge Mädchen in Amerika, die besonders als Vergleichsmaterial wertvoll sind.

Ihre Nachforschungen haben Dr. Arato zu der Erkenntnis geführt, daß die Primarschulen Europas, was die Organisation und die Arbeitsmethoden anbelangt, im großen und ganzen fortschrittlicher sind als die Mittelschulen. Dafür sind zwei Gründe verantwortlich zu machen:

1. Die Mittelschulen sind zu sehr vom Gesichtspunkt der Examen aus beherrscht. (Dabei gibt es natürlich auch die denkbar maximalste Abstufungen: so ist z. B. Italien das Land der Examen par excellence, während in Estland, als dem einzigen Land Europas, sämtliche Examen abgeschafft sind.)

2. Das Ziel der Mittelschulbildung junger Mädchen ist eigentlich in allen Ländern ohne Unterschied ein doppeltes: Die Mittelschule soll die jungen Mädchen sowohl vorbereiten auf die wissenschaftlichen Arbeitsmethoden der Hochschule, als auch allen denen allgemeine Bildung und gewisse praktische Kenntnisse vermitteln, die nicht im Sinn haben, zu studieren: „Voilà", sagt Arato in ihrem Vorwort, „l'Eternel Charybde et Scylla de l'enseignement secondaire, où tout le monde, pédagogues et organisateurs se heurte à chaque instant." Dagegen haben Aratos Nachforschungen den erfreulichen Beweis geliefert, daß eine andere Aufgabe der Mittelschule eigentlich in allen Ländern für lösbar angesehen wird, nämlich die Vereinigung von intellektueller Bildung und von Charakterbildung. Daß England in dieser Hinsicht dem übrigen Europa vorangegangen ist, kommt uns bei der Lektüre des Buches wieder einmal deutlich zum Bewußtsein.

Eine Einrichtung, die sozusagen in allen europäischen Ländern zu finden ist, wird von der Verfasserin jedoch aufs lebhafteste bedauert: Sowohl unter dem Lehrkörper der gemischten Mittelschulen, als auch unter demjenigen der reinen Mädchenmittelschule herrscht das männliche Element vor, ohne daß danach gefragt wird, ob damit der Psychologie des jungen Mädchens Rechnung getragen werde. Wir können dem Bedauern Amélie Aratos nur zustimmen.

Das Buch mag Lehrern und Eltern zur Klärung ihrer Begriffe über das europäische Mädchenschulwesen und auch als Anregung dienen. Das ist ja das Schönste an wissenschaftlicher Forschung internationalen Charakters, daß sie zu einem Ideenaustausch von Land zu Land anregt. Wir können auch in Beziehung auf das Schulwesen voneinander lernen. Es ist wichtig, daß uns das in einer Zeit nationaler Abgrenzung und Isolierung gesagt wird. Die Verfasserin faßt die Ergebnisse ihrer Forschungen in folgendem Gedanken zusammen, der ganz in der Linie des soeben Gesagten liegt: „De l'esprit pédagogique libéré de toute entrave et de la générosité de l'Amérique unis à la tradition culturelle de l'Europe pourra sortir l'idéal de l'école secondaire. Aujourd'hui nous en sommes encore loin. Et cela est bien ainsi, car le chemin du développement du progrès et de la perfection reste ouvert à nos efforts."

H. v. L.

Die „Wanderküche".

N. M. Sie ist nicht, wie schon vermutet wurde, eine von der bekannten Fabrik Dr. Wander herumgeschickte Küche, nein, in drei Kisten ist das gesamte Inventar einer einfachen bürgerlichen Küche (für 15 Personen berechnet) verpackt, und diese Kisten können nun mit leichter Mühe in die entlegensten Täler und Bergdörfer wandern, daher der Name. Die Kisten sind so erstellt, daß sie dann gleich als Küchenschrank, Tisch und Vorratsbehälter dienen. Ferner steht ein leicht transportabler Holzkochherd zur Verfügung, der ohne weiteres an jedes Kamin angeschlossen werden kann. Zur weitern Ausrüstung gehört noch die „Säuglingskiste", in welcher sich, nach dem Muster Pro Juventute, eine vollständige Säuglingsausstatung nebst Puppe befindet. Dies ist die Wanderküche.

Es bestand und ist wohl noch heute vielfach die Meinung, den Mädchen sei das hauswirtschaftliche Können angeboren, und dieses entwickle sich automatisch zu voller Blüte, wenn das Mädchen heiratet und einen eigenen Haushalt gründet. Dem ist leider nicht so. Die Hauswirtschaft ist ein Beruf, wie jeder andere und muß gelernt werden. Jahr für Jahr gehen Millionenwerte durch die Hand der Frauen, und dieses Geld wird nur richtig ausgelegt, wenn die Frauen die zum rationellen Einkaufen nötigen Kenntnisse besitzen. So wird denn der hauswirtschaftlichen Ausbildung immer mehr Beachtung geschenkt, sie beginnt teilweise schon in der Schule und wird im nachschulpflichtigen Alter, hin und wieder obligatorisch, weitergeführt. Aber es werden noch nicht alle Kreise erfaßt, und in diese Lücke treten nun die hauswirtschaftlichen Fortbildungskurse mit der Wanderküche.

Die Entstehung.

Es ist wohl das Verdienst des Bündner Frauenvereins, der, nachdem die Küche in der „Saffa" ausgestellt war, erstmals mit diesen Kursen begann. Diese erfreuten sich sogleich großer Beliebtheit, und es mußten bald vier Küchen angeschafft werden, um allen Anfragen genügen zu können. Der katholische Frauenbund führt die Kurse in der Innerschweiz durch, 1931 wurden sie von der Berufsberatungskommission der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes eingeführt, und nun befaßt sich auch der Bernische Frauenbund damit und führt diesen Winter erstmals Kurse durch im Emmental und im Jura. Auch in den Kantonen Neuenburg und Glarus interessiert man sich dafür. Einsichtige Frauen erkennen den Wert und die Notwendigkeit derselben und suchen sie nach Kräften zu fördern.

Die Finanzierung.

Die Kurse sind den gesetzlichen Vorschriften über die Fortbildungsschulen unterstellt und werden von Bund und Kanton subventioniert. Tüchtige, erfahrene Haushaltlehrerinnen erteilen den Unterricht. Der Lehrplan umfaßt die gleichen Fächer, wie sie den hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen vorgeschrieben sind, es können daraus die für die betreffenden Kursteilnehmerinnen notwendigsten ausgewählt werden, nur Kochen, Haushalt- und Nahrungsmittellehre sind obligatorisch. Fast immer wird von den Teilnehmerinnen Säuglingspflege und Handarbeiten gewünscht, Flicken, das von der Schule her vergessen und für den Haushalt so notwendig ist. Die Gemeinden haben die nötigen Lokalitäten, Heizung und Beleuchtung zur Verfügung zu stellen, sowie eventuell Fr. 40.— an das Honorar der betreffenden Lehrerin. Als Kurslokal dienen Schulzimmer, Lehrerinnenwohnung, herrschaftliche Ferienwohnungen, Sitzungszimmer der Gemeinde usw., und in den meisten Fällen werden diese unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Diese geringen Forderungen ermöglichen es auch kleinen und armen Gemeinden, Kurse abzuhalten.

Die Organisation.

Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule dauert gewöhnlich einen Winter lang mit wöchentlich ein- oder zweimal ganztägigem Unterricht. Die Wanderküche drängt die obligatorischen 120 Unterrichtsstunden in 5—6 Wochen zusammen mit täglich 5—6 Stunden. Dadurch wird es auch Hausfrauen und saisonbeschäftigten Töchtern möglich, den Unterricht zu besuchen. In der der den Kursteilnehmerinnen zur Verfügung stehenden Zeit wird vor- oder nachmittags, eventuell abends von 5 bis 10 Uhr unterrichtet. Neben den praktischen Hausarbeiten wird ab und zu ein gutes Buch vorgelesen, mit guter Literatur bekannt gemacht. Dann wird viel gesungen; die örtlichen oft halbvergessenen Volkslieder werden ausgegraben und zu aller Freude wieder gesungen, nicht nur während dem Handarbeiten oder dem Abwaschen in der Kursküche, sondern auch wieder daheim, wo Grammophon und Radio das Singen zu verdrängen drohen.

Der Besuch der Kurse ist unentgeltlich, die Teilnehmerinnen haben nur die jeweiligen Kosten des selbstzubereiteten Mittagessens zu bezahlen. Diese berungen je nach Ort und Jahreszeit durchschnittlich 62,5, einmal sogar nur 35 Rappen, dürfen aber den Durchschnitt von 70 Rappen nicht übersteigen. Es werden auch Gemüsebaukurse abgehalten und den Frauen gezeigt, wie durch geeignete, reichhaltige Produktion und die Verwertung derselben im eigenen Haushalt die Kosten der Lebenshaltung verringert werden können und die richtige Ernährung gefördert wird.

Ein Kurs umfaßt höchstens 12 Teilnehmerinnen, wenn möglich nicht unter 18 Jahren. Die älteste „Schülerin" zählte 62 Jahre und war Mutter einer großen Familie. Es kommt auch vor, daß Primar- und Handarbeitslehrerinnen die Kurse besuchen und, wie sie selber sagen, noch recht viel lernen können. In einem weltabgelegenen Tal scheuten zwei Mädchen den weiten Weg nicht; täglich, auch bei Kälte und Schneegestöber, machten sie den 1½stündigen Weg zum Kurslokal und wieder zurück.

Die bisherigen Erfahrungen.

Die bisher gemachten Erfahrungen waren sehr erfreulich, und es wurde viel Dank und Anerkennung ausgesprochen. Ein Bergbäuerlein dankte der Kursleiterin dafür, daß er so viel profitiert habe. Auf ein verwundertes „Wieso" von der Lehrerin antwortete er, seine Frau koche nun ganz anders, die Mahlzeiten seien reichhaltiger, abwechslungsreicher und schmackhafter und kosten eher weniger als früher. Eine dankbare Kursteilnehmerin schrieb: „Ich bin sehr begeistert davon. Was ich alles gelernt habe in der kurzen Zeit, ist fast unglaublich. Jetzt kann ich manchen Rappen sparen und für Mann und Kinder besser sorgen. Ich habe meinen Buben aus Vaters alten Hosen neue Hösli gemacht. Auch habe ich gelernt, Hosen regelrecht zu flicken. Wie bin ich stolz, daß ich jetzt meinem Mann die Hemden selber nähen kann." Eine andere: „Es gab da so mancherlei, das nicht direkt auf dem Stundenplan stand, für uns aber ungeheuer wertvoll sein wird. Oft nur ein Fingerzeig, aber fast alle Tage etwas zum sich höher ziehen. Daß man Kochen, Haushaltkünste lernte, konnten unsere Angehörigen daheim bald merken, aber auch, daß die müden Frauen das sich Freuen wieder lernten, wieder singen und wie Kinder fröhlich sein konnten."

Auch Männer, Familienväter, äußerten sich anerkennend, indem sie in den Lokalblättern dankbar über die Kurse berichteten. Geradezu rührend war der Dank eines über 70 Jahre alten Mütterleins, das oft als stiller Zuschauer in einem gemütlichen Winkel des Kurslokales saß. Sie drückte beim Abschied der betr. Lehrerin folgende Verse in die Hand:

Wem bring ich wohl mein Lebehoch?
Ihr könntet es leicht erraten.
Ich bring es einer Gärtnerin,
Die streut viel edle Saaten
Mit emsiger geschickter Hand
In unser schönes Oberland.

Ich bring es einer Bäckerin,
Die weiß ein Brot zu backen,
Das Tausende an Stadt und Land
Mit frohem Schmunzeln spacken.
Wir alle aßen auch davon
Und spüren seinen Segen schon.

Ich bring es einer Zauberin,
Die weiß mit ihrem Nähen
Ganz wunderbarlich Herz und Sinn
Von Allen zu bestricken.
Sie sog auch uns in ihren Bann
Daß Keine mehr entrinnen kann.

Ich bring es einer Rätherin,
Die macht solide Räthte
Und gab auch uns denn Tag für Tag
Die allerbesten Räte.
Ihr werdet es jetzt wohl verstehn,
Auf wen mein Hoch ist abgesehn.

Eine Stimme zu unseren Gunsten.

Selten genug erfahren wir bei unseren Bestrebungen zur Erlangung gleicher politischer Rechte Hilfe aus den Reihen der führenden Politiker; noch seltener nimmt die politische Tagespresse eine Haltung ein, die sie zu unseren Freunden machen würde. So sind wir umso erfreuter, wenn wir Verständnis

für unsere Sache finden und wir möchten nicht ermangeln, im Auszug wiederzugeben, was in der „Nation" kürzlich zur Forderung des Frauenstimmrechts zu lesen war.

„Wir leben inmitten politischen Hochbetriebs. Vorschläge für Teil- und Ganzrevisionen der Bundesverfassung werden von allen Seiten zur Geltung gebracht. In allen Tonarten wird an das Volk appelliert und von Volksgemeinschaft gesprochen.

Aber kein Mensch scheint sich der Tatsache bewußt zu werden, daß diese Appelle an das Volk auf einer Verfälschung der Dinge beruhen, solange man unter dem Begriff Volk nur die männliche Hälfte meint, die andere Hälfte aber, die Frauen, von der Betätigung im öffentlichen Leben ausschließt.

Man glaubt wie bisher über diese Hälfte des Volkes verfügen zu können, ohne ihr auch nur die Möglichkeit einer Aussprache, einer Darlegung auch ihrer Wünsche und Ansichten geben zu müssen. Dabei geht das Schicksal des Volkes aber doch alle, ohne Unterschied des Geschlechtes, an. Sehr oft haben die zu rechtlosen Untertanen degradierten Frauen noch mehr als die Urheber unter den Folgen der Irrtümer und Fehlbeschlüsse der allein Bürgerrechte besitzenden Männer zu leiden. Dieser Stand der Dinge muß jede denkende und für ihr Land fühlende Schweizerin mit einem bitteren Gefühl des Ausgeschlossenseins, aber auch des Protestes, erfüllen. Diese Minderbewertung der Frau ist doppelt stoßend, wenn man bedenkt, daß jeder zwanzigjährige Junge, ohne Rücksicht auf seine geistigen Fähigkeiten, ohne weiteres in den Besitz der Vollbürgerrechte gelangt, während auch die geistig höchststehenden und tüchtigsten Frauen für ihr ganzes Leben hoffnungslos vom Besten, was die Demokratie ihren Bürgern geben kann, vom Mitspracherecht und von der aktiven Mitarbeit in Staat und Gemeinde ausgeschlossen sind. Nur an den Steuerlasten dürfen sie mittragen.

Was für die Schweizerin den Kampf gegen diese unwürdige Deklassierung so bitter und so unendlich schwer macht, ist der Umstand, daß fast die gesamte Presse und auch der Radio die Behandlung ihrer Forderungen verweigern und systematisch die Stimmen der für ihre Rechte kämpfenden Frauen totschweigen. Wo aber ist das Recht zu finden, wenn selbst eine von 250,000 Frauenunterschriften bedeckte Eingabe an die Bundesbehörden nicht einmal einer Antwort, geschweige denn einer Behandlung gewürdigt, sondern nachsichtig lächelnd auf die lange Bank geschoben wird? Die völlig verständnislose Haltung eines sehr großen Teiles unserer Landsleute den Forderungen der Frau gegenüber ist um so schmerzlicher, als es letzten Endes für die Männer geradezu Ehrensache sein sollte, das Unrecht von sich aus gutzumachen, wie dies die Männer mancher europäischen Länder längst getan haben.

Sollte nicht gerade der Zusammenbruch der auf alleiniger Männerherrschaft aufgebauten Welt- und Wirtschaftsordnung nachgerade den Gedanken aufdrängen, daß es endlich an der Zeit wäre, auch dem weiblichen Menschen, welcher im Staats- und Gemeindehaushalt so gut wie der Mann zum Raten und Taten fähig ist, die ihm zustehenden gleichen Rechte einzuräumen? Zeigt nicht gerade die zum Kriege treibende wahnsinnige Militarisierung die empörende Deprädierung der Frau zur reinen Gebärmaschine und zu niedrigster Gehilfenarbeit in den Diktaturstaaten, wohin einseitig männliche Herrschaft führen muß?"

Was sagt die Leserin?

Zur Frage „Mittagsstündchen der Hausfrau"* erhalten wir folgende Zuschrift:

Jedem das Seine.

Die aufgeworfene Frage, ob die vielbeschäftigte Hausfrau und Mutter für sich das Recht einer kurzen Ruhepause am Mittag einschalten dürfe, hat wohl manche Leserinnen des Schweizer Frauenblattes interessiert.

Wer immer es kann, wer es einzurichten versteht, ohne daß irgend Etwas darunter zu leiden hat, wer von Natur aus zur Mittagsruhe ein Bedürfnis hat, der soll sein Mittagsstündchen halten. Es wird ihm sicher gut bekommen. Denn wenn die Hausfrau vom frühen Morgen bis zum Mittagessen nicht zum Sitzen kommt, (Momente beim Gemüserichten ausgenommen), haben vor allem die müden Beine etwas Ruhe nötig. Es gibt viel zu laufen und ebensoviel zu denken während eines Vormittages und wenn unsere Arbeitsweise richtig eingeteilt und der hauswirtschaftliche Betrieb rationell gestaltet werden soll, so kann eine kurze Siesta auf Geist und Körper sehr wohltuend wirken.

Diese Siesta soll aber jedenfalls, wie auch die Art der Haushaltführung, ganz verschiedenartig und individuell gestaltet werden. Sie hängt zum Teil wohl auch mit den wirtschaftlichen Verhältnissen des einzelnen Haushaltes zusammen und wird sich dem Beruf der Männer und der dadurch bedingten Hausordnung klugerweise anpassen müssen.

Kann wirklich die Ruhepause nicht auch systematisch durchgeführt werden, ohne daß dabei kostbare Zeit verloren geht, ohne daß die Arbeit ganz zu unterbrechen wäre? — Das Schlaf- und Ruhebedürfnis ist nicht überall in gleich starkem Maße vorhanden und es gibt Leute, die trotz aller Willensanstrengung am Nachmittag kein Auge schließen könnten, auch wenn sie offensichtlich mit der Nachtruhe zu kurz kommen. Macht der Gewohnheit! — Wenn sich also die Frau unseres Freundes jeden Nachmittag eine Stunde hinlegt und in tiefen erquickenden Schlaf verfällt, so brauche doch ich nicht unbedingt das Gleiche zu tun. Für mein persönliches Bedürfnis genügt es z. B. zur täglichen Erfrischung und Erholung vollkommen, wenn ich mich nach getaner Küchenarbeit 20 Minuten neben das Klavier setze, um meinen Buben bei seinen Uebungen zu kontrollieren oder wenn ich meinem Mann beim „Schwarzen" während einer halben Stunde mit einer Strickarbeit Gesellschaft leiste und mir hiezu in einem bequemen Stuhle gütlich tue, oder wenn ich mich ausnahmsweise einmal etwas hinlege und dabei einen Stoß Zeitungsmaterial durchlesend, mein Wissen zu bereichern und meinen Blick zu weiten suche.

Abwechslung in der oft eintönigen Hausarbeit, mit immer wieder Einschieben von sitzend zu leistender Beschäftigung, bedeutet für mich als vielbeschäftigte Hausfrau ungefähr dasselbe, wie für meine Mitschwester der Schlaf und die gänzliche körperliche Entspannung. Deshalb jedem das Seine! E. Gs.

Zum „Mittagsstündchen der Hausfrau".

Wenn wir von einer Ruhestunde der Hausfrau sprechen, so denken wir wohl in erster Linie an diejenigen unter uns, die sämtliche oder den größten Teil ihrer Hausarbeiten selber besorgen, die ihre kleinen Kinder selber pflegen, mit den größern arbeiten, dazu nähen und sticken, so daß ihr Tag unter ständiger Inanspruchnahme ein vollgerütteltes Maß von Arbeit aufweist.

Aus Erfahrung weiß ich, wie wohltuend gerade in einem solchen Haushalt eine Ruhepause nach dem Mittagessen für uns ist, und daß sie sich bei guter Zeiteinteilung wenn nicht immer, so doch meistens durchführen läßt. Deshalb habe ich stets mit großer Konsequenz darauf bestanden, daß meine vier kleinen Kinder einen tüchtigen Mittagsschlaf machten, so daß mir bis zu ihrem Erwachen, ungefähr von halb drei bis drei Uhr eine ruhige halbe Stunde zur Verfügung stand. Jetzt gehen alle Kinder zur Schule, die Ruhezeit kann leichter innegehalten und oft auch etwas länger ausgedehnt werden.

Gewiß ruhen wir uns während dieser Mittagspause bei bequemer horizontaler Lage am besten aus, aber warum nicht lesen dazu? Lenkt uns nicht gerade ein gutes Buch am ehesten von unseren vielen kleinen Sorgen ab und führt uns in eine andere, geistige Welt, die so oft in unserem täglichen Leben zu kurz kommt? Ueber die Art des Lesestoffes läßt sich natürlich keine Regel aufstellen. Wenn für viele Hausfrauen unterhaltende Erzählungen die beste Erholung bilden, so kann andererseits eine Mutter durch die Lektüre einer Erziehungsseitschrift in manchem Punkt aufgeklärt und beruhigt werden und nachher ihre Mutterpflichten freier und sicherer erfüllen. Auch das Schreiben eines Briefes an ein liebes Familienglied kann uns entspannen und zu neuer Arbeit ermutigen. Ruhen ohne geistige Beschäftigung führt meiner Erfahrung nach leicht wieder zu Grübeln und Sorgen oder dann zum richtigen Mittagsschlaf, der aber unwillkürlich zu lang ausgedehnt wird und uns eher erschlafft statt erfrischt.

So möchte ich für das Ruhebündchen der Hausfrau eintreten, zu ihrer körperlichen Erholung aber auch zu ihrer geistigen Bereicherung, die ihr und ihren Angehörigen so überaus notwendig ist. K. M.

* Vergl. Nr. 46.

Von Büchern.

(Besprechung von Belletristik erfolgt demnächst in unserer literarischen Beilage. Red.)

Heinrich Hanselmann: Sorgenkinder daheim und in der Schule.

Heilpädagogik im Ueberblick für Eltern und Lehrer. Rotapfelverlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig, Preis Fr. 3.—.

Eltern und Erzieherin, welchen die Verantwortung für „schwierige Kinder" übertragen ist, werden mit Interesse zu dem kleinen Buche greifen, das der bekannte Pädagoge für sie geschrieben hat. Er gibt zuerst die Definition über alle Erscheinungen von Mindersinnigkeit und Sinnesschwäche beim Kinde. Sodann werden die verschiedenen Formen der Geistesschwachheit beschrieben, schließlich die Kategorie der „schwererziehbaren Kinder" geschildert mit Erklärung der verschiedenen Ursachen, die sie zu Sorgenkindern machen. Beispiele erläutern sehr oft das vorher theoretisch Ausgeführte und immer wieder sind in dem Buche beherzigenswerte Betrachtungen über Erziehung im allgemeinen eingestreut. Ein beigegebenes Verzeichnes unserer schweizerischen Auskunftsstellen und Hilfsinstanzen zur Behebung von Erziehungsschwierigkeiten wird manchen Lesern willkommen sein, ebenso Literaturangabe zum vertieferen Studium der Heilpädagogik.

Praktische Anwendung und Bewährung der Psychotechnik.

Von Dr. H. Spreng, Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig.

Die Broschüre sei vor allem denjenigen empfohlen, die sich darüber orientieren möchten, was Psychotechnik ist, was sie will und wie sie arbeitet. In klarer und knapper Form wird ein sehr guter Ueberblick über das Arbeitsgebiet der Psychotechnik und ihre Anwendung in Schule und Berufsleben gegeben (Berufseignung, Berufsauslese, Arbeitsschulung, berufliche Ausbildung usw.). Auch für diejenigen, die durch ihre Arbeit mit der Psychotechnik in Verbindung sind, für Berufsberater, Lehrer, Gewerbetreibende und Industrielle ist die Broschüre von Wert. Sie gibt Anlaß, sich klar vor Augen zu führen, wo heute die Psychotechnik in der Schweiz steht, wo ihre Möglichkeiten und auch ihre Grenzen liegen. Mit aller Offenheit wird dies festgestellt und das darf wohl als ein besonderes Verdienst des Verfassers hervorgehoben werden. Die Methode der Eignungsuntersuchung ist nur kurz behandelt, ebenso die Bewährungskontrollen; beide Kapitel dürften aber wohl in dem bereits in Vorbereitung stehenden Buch „Psychotechnik" weiter ausgebaut werden. Beigefügte Urteile aus der Praxis zeigen, auf wie vielen Gebieten die Psychotechnik bereits mit Erfolg tätig ist.

N. B.

Alfred Stucki: Hilty-Worte,

Verlag Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, Preis Fr. 1.60.

Auf dem kleinen Raum von 80 Seiten hat der Herausgeber vom umfangreichen Werke Hiltys manchen guten Spruch, sei es in kurzer Zitatform, als Gedicht oder in längerem Text, zusammengestellt. Unter den Gesichtspunkten: „Der Weg zum Glück, Vom christlichen Glaubensleben, Kirche u. Gottesreich, Vom Leiden und Sorgen, Vom Kranksein und Gesunden, Erziehung, Vom Umgang mit Menschen, Vom Jungsein und Altwerden, Von der Ehe, Von der Freundschaft, Unsere Lektüre, Politisches, Das Wort Gottes", finden wir die Zitate eingeordnet. Es ist begrüßenswert, daß in dieser knappen Form vieles aus Hiltys Werk uns zugänglich gemacht wird und manche werden Anporn und Bestätigung eigenen Wollens beim Lesen von Hiltys Worten erhalten.

Gesundes Bauen — Gesundes Wohnen

von Prof. Dr. W. v. Ganzenbach, Verlag Schulthess & Co.; Preis. brosch. Fr. 5.60, geb. Fr. 6.20.

Der Verfasser behandelt das Wohnungsklima, d. h. Lüftung, Heizung und Beleuchtung und gibt Ratschläge zu richtigem Vorgehen. Sodann wird Art und Anordnung der Wohn- und Nebenräume inbezug auf hygienische Anforderungen besprochen und mancher Wink gegeben, der speziell solche interessieren dürfte, die sich mit dem Bau eines eigenen Hauses oder Häuseins befassen können. Das Buch beschränkt sich aber nicht nur auf Familienwohnungen, ein paar Kapitel sind der Siedlung, dem Schul- und Krankenhaus gewidmet, so daß es auch Behörden, Baugenossenschaften und Sozialpolitiker mit Gewinn lesen werden.

Wie bleibe ich gesund?

Von Dr. med. Arthur Zimmermann, Verlag Schulthess & Co., Zürich. Preis Fr. 1.40.

Der Verfasser, Sekretär des Zürcher Gesundheitswesens, vermittelt in leichtfaßlicher populärer Form die allgemeingültigen Grundzüge der gesunden Lebensführung nach dem heutigen Stand der Hygiene.

Kalender.

Der Schweizer Industriekalender 1935, herausgegeben von der Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen bringt auf 52 Blättern mit Wocheneinteilung ebenso viele Bilder aus der vielseitigen schweizerischen Industrie. Die beigegebenen Texte erzählen von volkswirtschaftlichen Tatsachen und vermitteln so in populärer Form ein Stücklein Wissen, das zur staatsbürgerlichen Bildung beitragen kann.

Schweizerischer Notizkalender. Preis Fr. 2.—, Verlag Büchler & Co., Bern. Dieser Taschenkalender ist gut eingerichtet, hübsch und solid ausgestattet und enthält nur notwendige dem täglichen Gebrauch dienende Sachen, welche jedermann in dieser praktischen Kürze stets gern bei sich trägt oder auch daheim für sich aufzuliegen hat. Wir nennen daraus nur die Post- und Telegraphentarife, Zinstabelle, Distanzentabelle, Millimeterpapier u. ein Schweizerkärtchen.

Kleine Rundschau.

Knaben lernen kochen.

In USA. wurde in 42 von 48 Staaten der Hauswirtschaftsunterricht für Knaben schon seit einigen Jahren eingeführt. Letzthin ist sogar in Tulsa im Staate Oklahoma ein hauswirtschaftliches Pflichtjahr für Knaben eingerichtet worden.

Ein schönes Legat.

Im Jahre 1921 hat eine Schweizerin, die in den Vereinigten Staaten lebte, Elise Schär-Wirz, die Eidgenossenschaft zur Erbin eines Teils ihres Vermögens eingesetzt. Es handelt sich um 700,000.— Fr., welche der Bund nun als „Schär-Wirz-Fonds" der Schweiz. Nationalspende für Soldaten zuweist mit dem Auftrag, ihn im Sinne ihres Stiftungsgrundsatzes zu verwalten und zu verwenden.

Ehrung einer Schriftstellerin.

Die Gesellschaft für niederländische Literatur in Leyden verlieh den Meisterschaftspreis der Dichterin Henriette Roland-Holst auf Grund ihrer sämtlichen Werke. Wir freuen uns des Erfolges, der auch bei uns besonders in religiös-sozialen Kreisen bekannten bedeutenden Frau.

Frauen als Kirchenbauer.

Zum ersten Mal haben in Finnland, das sich einer ganzen Anzahl von Architektinnen rühmen kann, Frauen ihre Befähigung zum Kirchenbau unter Beweis stellen können. Die Kirche, die kürzlich in Simpele eingeweiht worden ist, ist von zwei Architektinnen, Elsie Borg und Elsa Arokallio entworfen und gebaut worden.

Die Pelzmode und die schweiz. Pelztierzucht.

Das Bedürfnis des Menschen, Felle und Pelze zu tragen, ist uralt.

Während Felle unseren Vorfahren als notwendige Bekleidungsstücke dienten, sind sie heute hauptsächlich Luxus- und Besatzartikel geworden. Und doch möchten unsere Frauen den Pelzmantel oder den Pelzkragen nicht mehr missen.

Unsere Generation empfindet das Tragen von Pelzen als Bedürfnis, weniger um sich gegen die Kälte zu schützen, als um modern und doch praktisch gekleidet zu sein.

Je nach Geschmack und Mittel werden echte Pelze oder Imitationen getragen.

Unter allen möglichen fremartigen Namen kommen Imitationen aus Kaninchen-, Ziegen-, Schaf- und Kalbfellen in den Handel.

Bis vor wenigen Jahren wurden alle wertvollen Edelfelle, wie Silberfuchs, Blaufuchs, Nerz, Nutria, Waschbär, vom Auslande importiert, wo sie entweder freilebend gefangen — wie Nerz, Nutria, Waschbär — oder wo sie früher, wie bei uns, in Gefangenschaft gezüchtet wurden, wie Silberfuchs, Blaufuchs, Nerz, Nutria.

Seit bald zehn Jahren hat sich die Pelztierzucht auch in der Schweiz aus kleinen Anfängen entwickelt und produziert heute Felle bester Qualität, die ausländischen Importfellen ebenbürtig sind.

Die schweizerische Pelztierzucht, in welcher rund sechs Millionen Franken investiert sind und die von nicht zu unterschätzender volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, produziert Silberfüchse, Blaufüchse, Nerze, Nutria und Waschbären.

Die genannten Felle werden als Produkte der schweizerischen Pelztierzucht durch die „Verkaufszentrale für schweizerische Edelfelle" Bern mit dem schweizerischen Ursprungszeichen, der „Armbrust" versehen und plombiert.

Sie gelangen durch Kürschner und Pelzgeschäfte zum Verkaufe ans Publikum. Wer diese Schweizerprodukte kauft, verdient den Dank der schweizerischen Pelztierzucht und aller kleinen Züchter.

"ASTRA" Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg

ASTRA Erdnussfett ausprobiert

Habe schon mit vielen Fettarten probiert, doch das Ihre finde ich am besten. Auch **mein Mann** hat nichts mehr auszusetzen an den Speisen.

Frau G., Luzern, 7. Dez. 32.

Wirklich ganz zufrieden mit ASTRA Erdnussfett

F 1251 T

Ein weites Gerstenfeld,

das während eines halben Jahres Tag für Tag jeden Sonnenstrahl aufnimmt, der darauf fällt. Jeder Sonnenstrahl geladen mit Lebensenergie! Jedes Körnchen befähigt, neues Leben zu entwickeln!

Alles was darin Lösliches,

also für den Menschen Verdauliches vorhanden ist, wird mit äußerster Sorgfalt gewonnen.

So entsteht das Wander'sche Malzextrakt.

Würden hohe Temperaturen, Säuren oder Konservierungsmittel verwendet, so bliebe nichts Wertvolles mehr übrig, sondern nur totes Material.

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE:

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe

Mit Kalk, für knochenschwache Kinder

" Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.

" Brom, erprobtes Keuchhustenmittel.

Wie merken Sie sich das alles?

Verlangen Sie unsere Broschüre, Sie finden darin guten Rat!

DR. A. WANDER A.-G. - BERN

A 72